

Unterstützungsmöglichkeiten für queere Klient*innen

Wohnungslosigkeit und Gewalterfahrungen

Sandra Surböck, 1910406026

Bachelorarbeit

Eingereicht zur Erlangung des Grades
Bachelor of Arts in Social Sciences
an der Fachhochschule St. Pölten

Datum: 27.04.2022

Version: 1

Begutachter*innen: Mag. Dr. Susanne Binder, Stephanie Schmidrathner BA, Christian
Walzl BA

Abstract

Die vorliegende Arbeit befasst sich mit der professionellen Sicht von Unterstützungsangeboten für queere, wohnungslose Personen in Bezug auf Gewalt und Wohnungslosigkeit in Österreich. Des Weiteren werden aktuelle Angebote für diese Zielgruppe, wie auch Herausforderungen in diesem Arbeitskontext erforscht. Ziel der Arbeit ist es eine aktuelle Bestandsaufnahme vorzunehmen, um nachfolgend Verbesserungsmöglichkeiten ausfindig zu machen, damit eine adäquate Klient*innenbetreuung ermöglicht werden kann. Für die Arbeit wurde eine Gruppendiskussion und ein Einzelinterview geführt. Die Interviews und eine Radiosendung wurden transkribiert und mithilfe der Systemanalyse nach Froschauer und Lueger ausgewertet.

This thesis mainly deals with the professional perspective of support offers for queer, homeless people in relation to violence and homelessness in Austria. Furthermore, current offers for this target group as well as challenges in this work context are researched. The aim of the work is to take stock of the current situation to subsequently identify opportunities for improvement so that adequate client care can be made possible. A group discussion and an individual interview were conducted for the work. The interviews and a radio broadcast were transcribed and evaluated using the system analysis according to Froschauer and Lueger.

Inhalt

1	Einleitung.....	5
2	Begriffserklärungen	6
2.1	LGBTIAQ+	6
2.1.1	Queer.....	6
2.1.2	Genderqueer/nicht-binär*	6
2.2	Heteronormativität	6
2.3	Wohnungslosigkeit	7
2.4	Gewalt.....	7
2.4.1	Personelle Gewalt	7
2.5	Diskriminierung und Stigmatisierung	8
2.6	Intersektionalität	9
3	Erkenntnisinteresse	9
3.1	Aktueller Stand der Forschung	9
3.1.1	Wohnungslosigkeit in Österreich	9
3.1.2	Gewalterfahrungen	12
3.2	Problemaufriss und Forschungsinteresse	13
3.3	Ziel der Arbeit	13
3.4	Forschungsfrage.....	14
4	Forschungsdesign	14
4.1	Zugang / Forschungsfeld	14
4.2	Erhebungsmethoden	15
4.2.1	Episodisches Einzelinterview	15
4.2.2	Gruppendiskussion	15
4.2.3	Bereits erhobene Daten.....	16
4.3	Auswertungsmethode - Systemanalyse	16
5	Forschungsergebnisse	17
5.1	Aktuelle Angebote der Wohnungslosenhilfe für queere Personen mit Gewalterfahrung 17	
5.2	Die Rolle von sexueller Orientierung und Geschlechtsidentität in Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe	18
5.3	Gewalt an queeren, wohnungslosen Personen.....	19
5.4	Unterstützungsmöglichkeiten für Betroffene	21
5.4.1	Gleichberechtigung- und -behandlung	21
5.4.2	Strukturen in Einrichtungen	22
5.4.3	Methoden in Einrichtungen	23
5.4.4	Vernetzung	24
5.4.5	Gewalt.....	25
5.4.6	Haltung von Professionist*innen.....	26
5.4.7	Sprache	28
5.4.8	LGBTIAQ+-Community.....	29

5.4.9	Gesellschaft.....	30
5.5	Herausforderungen.....	31
5.6	Bachelorprojekt.....	32
5.6.1	Ziel.....	33
5.6.2	Warum Instagram?	33
5.6.3	Methode.....	33
6	Resümee und Forschungsausblick.....	34
6.1	Zusammenfassende Darstellung der Ergebnisse	34
6.2	Forschungsausblick.....	35
	Literatur	37
	Daten	40
	Abkürzungen	41
	Anhang.....	41
6.3	Interviewleitfaden.....	41
6.4	Instagrambeiträge.....	44
	Eidesstattliche Erklärung	45

1 Einleitung

„Diese Menschen sind auf der Straße einfach doppelter oder dreifacher Diskriminierung ausgesetzt.“ (T2 B1:441-442)

Queere, wohnungslose Personen mit Gewalterfahrungen müssen sich täglich unterschiedlichen Herausforderungen stellen. Aufgrund dessen dient die vorliegende Arbeit vor allem dazu, Unterstützungsmöglichkeiten für diese Zielgruppe zu erforschen.

Zu Beginn werden Begriffe definiert, welche für die Verständlichkeit der Arbeit notwendig sind. Im darauffolgenden Kapitel „Erkenntnisinteresse“ wird der Forschungsstand bezüglich der Thematik erläutert, ein Problemaufriss, das Forschungsinteresse, wie auch das Ziel der Arbeit und diesbezügliche Forschungsfragen wiedergegeben. Im nächsten Hauptkapitel „Forschungsdesign“ werden neben einem persönlichen Forschungszugang die Erhebungs- wie auch die Auswertungsmethoden erläutert.

Anschließend wird das Hauptaugenmerk der Arbeit auf die „Forschungsergebnisse“ gelegt. In diesem Kapitel werden aktuelle Angebote, notwendige Unterstützungsmöglichkeiten sowie Herausforderungen, welche sich in der Arbeit mit wohnungslosen, queeren Personen mit Gewalterfahrungen ergeben, zusammengefasst. Zudem wird das mit der Arbeit verbundene Bachelorprojekt näher ausgeführt. Abschließend werden die Ergebnisse im letzten Kapitel dargelegt, wie auch ein Ausblick auf notwendige Forschungen gegeben.

2 Begriffserklärungen

Um relevante Begriffe der Forschungsfrage nachvollziehen zu können, werden die wesentlichen in diesem Abschnitt definiert. Diese sind für das konkrete Forschungsvorhaben der Arbeit, wie auch für das damit verbundene Projekt bedeutsam.

2.1 LGBTIAQ+

Die einzelnen Buchstaben von LGBTIAQ+ beziehen sich auf die sexuelle Orientierungen oder Geschlechtsidentitäten von Personen. Die Bezeichnung stammt aus dem Englischen und beinhaltet folgende Begrifflichkeiten: lesbian/lesbisch, gay/schwul, bisexual/bisexuell, transsexual/transsexuell, intersex/intersexuell, asexual/asexuell oder aromantic/aromantisch und queer oder questioning/fragend. Das Plus steht hierbei für weitere Identitäten und Orientierungen, welche nicht der Heteronormativität entsprechen (vgl. Jessen et al. o.A.:4).

2.1.1 Queer

Ursprünglich bedeutete queer übersetzt seltsam, eigenartig oder sonderbar. In den 1980er und 1990er Jahren haben sich homosexuelle Personen das Wort als Selbstbezeichnung angeeignet. Zuvor wurde im englischsprachigen Raum queer als Beleidigung verwendet. Mittlerweile steht der Begriff nicht mehr für eine Anderswertigkeit, sondern bezieht sich auf einzelne Menschen(-gruppen), welche sich nicht mit der Heteronormativität identifizieren. Somit dient queer, wie auch LGBTIAQ+, als ein Sammelbegriff für Personen mit verschiedenen sexuellen Orientierungen und Geschlechtsidentitäten (vgl. Jessen et al. o.A.:1).

2.1.2 Genderqueer/nicht-binär*

Genderqueere oder nicht-binäre* Personen sehen sich weder als Mann noch als Frau oder sowohl als auch. „Ihre Geschlechtsidentität kann männliche oder weibliche Anteile haben, irgendwo dazwischen liegen oder auch ganz außerhalb dieser Kategorien sein.“ (Liebesleben 2022) Binär bedeutet diesbezüglich zweiteilig, das heißt, es gibt demnach ausschließlich die Geschlechter weiblich und männlich. Genderqueere bzw. nicht-binäre* Personen identifizieren sich nicht eindeutig mit einem der beiden genannten Geschlechter (vgl. ebd.).

2.2 Heteronormativität

„Als gesellschaftliches Ordnungsprinzip, das Geschlecht und Sexualität normiert, beschreibt Heteronormativität ein binäres Geschlechtersystem, das ausschließlich zwei Geschlechter akzeptiert.“ (Universität Köln 2021) Zudem beschreibt es, dass das biologische dem psychosozialen Geschlecht übereinstimmt. Somit kommt es zur Ausgrenzung von LGBTIAQ+-

Personen (vgl. ebd.). Hiermit geht die Heteronormativität davon aus, dass man entweder als Mann oder Frau geboren wird und mit dem jeweils anderen Geschlecht eine Beziehung eingeht (vgl. Diversity Arts Culture o.A.).

2.3 Wohnungslosigkeit

Das Handlungsfeld Wohnungslosenhilfe der Sozialen Arbeit beschäftigt sich mit Wohnungslosigkeit, wie auch mit Obdachlosigkeit. Als wohnungslos werden Menschen bezeichnet, welche keinen eigenen Wohnraum zur Verfügung haben, allerdings ein Obdach haben. Diese halten sich begrenzt bei Freund*innen, Familie, etc. auf. Auch wenn sie vorübergehend in Frauen*häusern, Asylheimen oder Dauereinrichtungen für Wohnungslose untergebracht sind, gelten sie als wohnungslos. Somit werden mit diesem Begriff Personen bezeichnet, welche mit begrenzter Aufenthaltsdauer in Einrichtungen oder bei Privatpersonen leben. Hingegen haben obdachlose Personen keine Unterkunft und leben auf der Straße oder auf öffentlichen Plätzen wie z.B. in Parks (vgl. ETHOS 2017).

Da beide Gruppen keinen festen Wohnsitz besitzen und somit ein gleiches Merkmal aufweisen, wird in der Arbeit „Wohnungslosigkeit“ als ein Sammelbegriff für wohnungslose und obdachlose Personen verwendet.

2.4 Gewalt

Die folgende Arbeit und das damit verbundene Projekt (siehe Kapitel 5.7.) beschäftigt sich mit dem Thema Gewalt an queeren Personen. Aufgrund dessen ist es von Bedeutung diesen Begriff näher zu definieren. Hierzu wird Gewalt nach dem Gewaltdreieck des Friedensforschers Johan Galtung in drei Gruppen gegliedert: strukturelle, personelle und kulturelle Gewalt (Galtung 2007:17). Da vor allem die personelle Gewalt für die Arbeit und das Projekt von Bedeutung ist, wird diese ausführlich definiert.

2.4.1 Personelle Gewalt

Bei dieser Gewaltform gibt es ein*e Akteur*in, weshalb sie als personelle oder auch direkte Gewalt bezeichnet wird. Vor allem bei dieser Gewaltart gibt es Unterformen, welche häufig in Kombination miteinander auftreten (vgl. Galtung 1980:9). Diese werden im Folgenden dargestellt.

2.4.1.1 Physische Gewalt

Bei der physischen Gewalt werden gezielt Handlungen in Form von körperlichen Angriffen von einem*r Täter*in gesetzt. Diese kann sich gegen eine oder mehrere Personen richten. Beispiele hierfür sind Schläge, schubsen, würgen, Körperverletzungen unter Gebrauch von

Gegenständen, etc. (vgl. Herzog 2007:1). „Die körperliche Gewalt reicht von Tätlichkeiten, über Drohungen bis hin zu versuchten oder vollendeten Tötungsdelikten.“ (EDI 2020:7) Diese Gewaltform ist durch die körperlichen Verletzungen ersichtlich (vgl. Herzog 2007:1).

2.4.1.2 Psychische Gewalt

Die Betroffenen werden bei der psychischen Gewalt durch Worte erniedrigt oder bedroht. Das bedeutet ihre Gefühle und Gedanken werden angegriffen und somit auch die Selbstsicherheit und das Selbstbewusstsein. Der*die Täter*in hat das Ziel, Kontrolle über ihr Opfer auszuüben. Eine besondere Form von psychischer Gewalt ist bspw. das Stalking, wo der*die Täter*in die*den Betroffene*n verfolgt, belästigt, etc. (vgl. Wiener Interventionsstelle gegen Gewalt in der Familie o.A.). Diese Gewaltform hinterlässt gegensätzlich zur physischen Gewalt kaum einen ersichtlichen Schaden, dennoch darf sie nicht außer Acht gelassen werden (vgl. Herzog 2007:1).

Weiters wird bei der personellen Gewalt die soziale und ökonomische Gewalt betrachtet. Bei der sozialen Gewalt werden die Betroffenen in ihrem sozialen Leben eingeschränkt, indem der*die Täter*in ihnen Kontakt zu Familienmitgliedern oder Freund*innen verbietet. Die Personen werden hierdurch sozial isoliert. Bei der ökonomischen Gewalt werden die finanziellen Ressourcen eingegrenzt. Die Opfer dürfen entweder nicht arbeiten gehen und erhalten von dem*der Täter*in Geld oder sie werden zum Arbeiten gezwungen und müssen anschließend das Geld dem*der Täter*in zur Verfügung stellen. Es kommt somit zu einer finanziellen Ausbeutung der Betroffenen (vgl. EDI 2020:7).

2.4.1.3 Sexuelle/Sexualisierte Gewalt

Bei dieser Gewaltart wird Sexualität als Mittel zur Demütigung und Verletzung eingesetzt. Es werden Handlungen gegen den Willen der Person vorgenommen, weshalb sie sich von Sexualität, welche einvernehmlich stattfindet, unterscheidet (vgl. EDI 2020:7.). „Sexuelle Gewalt reicht von sexueller Belästigung, über sexuelle Nötigung bis hin zu Vergewaltigung.“ (ebd.) Die Sexualität dient hierbei als Waffe um „Macht, Abhängigkeit und Vertrauen“ (Herzog 2007:1) zu missbrauchen (vgl. ebd.).

2.5 Diskriminierung und Stigmatisierung

„Diskriminierte Menschen werden aufgrund individueller oder gruppenspezifischer Merkmale systematisch an der Ausübung ihrer Menschenrechte gehindert. Der Diskriminierung liegt meist die falsche Vorstellung zugrunde, es handle sich dabei um minderwertige Menschen.“ (Amnesty International o.A.)

Betroffene werden demnach aufgrund bestimmter unrechtmäßiger Merkmale benachteiligt, ohne dass eine angebrachte Rechtfertigung vorhanden ist (vgl. ebd.). Um LGBTIAQ+-Personen vor Diskriminierung zu bewahren, wurde z.B. im österreichischen

Gleichbehandlungsgesetz festgehalten, dass Personen in der Arbeitswelt aufgrund ihrer sexuellen Orientierung nicht benachteiligt werden dürfen (vgl. GIBG § 17 (1) Z1-3).

Stigmatisierung bedeutet, dass Eigenschaften einer Person von der Gesellschaft als anderswertig oder minderwertig betrachtet werden. Dadurch entstehen Stigmatisierungsprozesse, wodurch Betroffene diskriminiert werden (vgl. Goffman 1967:6). Sexuelle Orientierungen und Geschlechtsidentitäten, welche nicht der Heteronormativität entsprechen, „sind mit Vorurteilen, mangelnden Kenntnissen und Desinformationen belastet.“ (Kurt 2011:1)

2.6 Intersektionalität

„Unter Intersektionalität wird dabei verstanden, dass soziale Kategorien wie Gender, Ethnizität, Nation oder Klasse nicht isoliert voneinander konzeptualisiert werden können, sondern in ihrer ‚Verwobenheit‘ oder ‚Überkreuzungen‘ (intersections) analysiert werden müssen. Additive Perspektiven sollen überwunden werden, indem der Fokus auf das gleichzeitige Zusammenwirken von sozialen Ungleichheiten gelegt wird.“ (Walgenbach 2012:81)

Die Intersektionalität analysiert hierbei soziale Ungleichheiten (vgl. ebd.). Demnach werden in dieser Arbeit das Zusammenwirken von den Faktoren queer, wohnungslos und Gewalt, wie auch dessen Wechselwirkungen betrachtet.

3 Erkenntnisinteresse

In diesem Kapitel wird hauptsächlich der aktuelle Forschungsstand thematisiert. Weiters dient es dazu, einen Problemaufriss sowie das Forschungsinteresse darzulegen. Das Ziel der Arbeit und die Forschungsfragen runden das Kapitel ab.

3.1 Aktueller Stand der Forschung

Im folgenden Kapitel wird der aktuelle Forschungsstand vor allem in Österreich, aber auch international beleuchtet. Die Ergebnisse werden in die drei Aspekte (Wohnungslosigkeit, queer, Gewalt) der Forschungsarbeit aufgesplittet und nacheinander zusammengetragen, um dessen Intersektionalität aufzuzeigen.

3.1.1 Wohnungslosigkeit in Österreich

In Österreich wurden 2019 insgesamt 22.038 Personen als wohnungslos verzeichnet (vgl. Glaser / Till 2019:26). Darunter zählen Betroffene, welche mindestens einmal jährlich „für Obdachlose im Zentralen Melderegister oder in einer Einrichtung für Obdach- und Wohnungslose registriert wurden.“ (ebd.) Da Personen, welche bei keiner der beiden genannten Organisationen gemeldet sind, nicht erfasst wurden, kann von einer Dunkelziffer in

unbestimmter Höhe ausgegangen werden. Um eine genauere Kategorisierung vorzunehmen, wurde von FEANSTA (Europäischer Dachverband der Wohnungslosenhilfe) im Jahr 2017 die ETHOS Typologie veröffentlicht. Dieses berücksichtigt weitere Personengruppen, wie bspw. jene, welche in Wohnprovisorien (Garagen, Zelte, etc.) wohnen oder Personen, welche von einer zeitnahen Delogierung bedroht sind (vgl. ETHOS 2017). Dennoch sind derzeit keine aktuelleren Zahlen über Betroffene von Wohnungslosigkeit in Österreich vermerkt. Im Jahr 2020 brach die COVID-19-Pandemie aus und dauert seither an (Stand: 26.01.2022). Da die Arbeitslosigkeit Ende Juli 2020 um 41% höher als im Vorjahr war und sich 450.000 Personen in Kurzarbeit befanden, erhöhte dies die Gefahr für Delogierungen. Aufgrund dessen vermutet die BAWO (Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe), dass hinsichtlich der steigenden Armutsgefährdung die Zahlen der wohnungslosen Personen künftig ansteigen wird (vgl. BAWO 2021:7). Studien diesbezüglich wurden jedoch bisher nicht veröffentlicht.

3.1.1.1 Ursachen

Die Ursachen für Wohnungslosigkeit lassen sich in zwei Faktoren kategorisieren, wozu folgend Beispiele genannt werden:

- Psychosozial: Lebenskrisen (Trennung, Verlust des Arbeitsplatzes, psychische Erkrankungen, Suchterkrankungen, Gewalt im Elternhaus etc.), ungenügende/unzureichende soziale familiäre Beziehungen (bspw. Gewalt im Elternhaus), etc.
- Wirtschaftlich/gesellschaftlich: steigende Wohnkosten, Armut, vergebliche Jobsuche, Niedriglohnarbeit/Niedrigpension, etc. (vgl. Europäische Kommission 2021; Ofner 2010:74)

Eine weitere Ursache für Wohnungslosigkeit ist die persönliche sexuelle Orientierung, Geschlechtsidentität und das damit verbundene Coming-Out. Bei einer deutschen Untersuchung von Krell und Oldemeier wurden queere Jugendliche befragt. Dabei stellte sich heraus, dass diese besonders von einem Familienausschluss (11,2 Prozent) oder Diskriminierung am Arbeitsplatz (9,5 Prozent) gefährdet sind. Vor allem für Jugendliche zwischen dem 18. und dem 21. Lebensjahr, ist die Gefahr wohnungslos zu werden am höchsten, da hier die Hilfesysteme der Kinder- und Jugendhilfe aufgrund der Volljährigkeit lediglich in Ausnahmefällen Unterstützung leisten können. Wenn sie ihr zu Hause aufgrund der fehlenden Akzeptanz der Familie verlassen müssen, können sie kaum auf soziale Gefüge zurückgreifen (vgl. Krell / Oldemeier 2017:109). Bei erwachsenen Personen zeigt sich, dass bei einem späteren Coming-Out eine „soziale Entwurzelung“ (Ohms 2017:21) stattfinden kann. Dies kann zu weitreichenden psychischen Verletzungen bei den Betroffenen führen, sodass sie ihren Alltag nicht mehr organisieren können. Das kann wiederum eine Wohnungslosigkeit bewirken (vgl. ebd.).

3.1.1.2 Auswirkungen

Wohnungslosigkeit kann zu verschiedenen psychischen, gesundheitlichen und sozialen Folgen führen. Die Wetterbedingungen können erhebliche gesundheitliche

Beeinträchtigungen (z.B. Lungenerkrankung) auslösen. Um sich warm zu halten, beginnen die Betroffenen sich mit Alkohol und/oder Drogen zu wärmen. Durch den Konsum dieser Substanzmittel können wohnungslose Personen die Witterungseinflüsse geringer wahrnehmen und dementsprechend nicht reagieren (vgl. Steiger 2010:115). Für wohnungslose Personen gibt es kaum Möglichkeiten, ihrer Hygiene nachzugehen, weswegen bei den Betroffenen ein Schamgefühl und eine psychische Belastung auftritt (vgl. ebd.:125). Ein weiterer Faktor, welcher die psychische wie auch physische Gesundheit der wohnungslosen Personen beeinflusst ist die mangelnde Ernährung. Folgen davon sind Hungergefühl, Schwäche und Antriebsmangel (vgl. ebd.:130). Zudem leiden wohnungslose Personen häufig unter Diskriminierung, da ihre Lebensumstände nicht der gesellschaftlichen Norm entsprechen (vgl. Heitmeyer et al. 2013:10).

Aufgrund der Kapazität der Arbeit, wurden lediglich Beispiele für Auswirkungen der Wohnungslosigkeit genannt. Jedoch zeigen diese, dass wohnungslose Personen unter zahlreichen gesundheitlichen (psychischen und physischen), sozialen und gesellschaftlichen Folgen leiden.

3.1.1.3 Wohnungslos und queer

Über die Anzahl der Personen, welche sich nicht der heteronormativen Gesellschaft zuordnen, gibt es in Österreich derzeit keine fundierten Daten. Somit kann nicht beschrieben werden, wie viele queere Personen sich aktuell in der Wohnungslosigkeit befinden. „Die Dokumentationssysteme kennen nur die binären Kategorien Mann oder Frau.“ (Prack 2017:12). In den USA scheint die Wohnungslosenhilfe in Bezug auf die LGBTIAQ+-Thematik vermehrt Untersuchungen vorzunehmen. Im Jahr 2015 veröffentlichte das Williams Institute in Kooperation mit Wohnungslosenhilfeeinrichtungen eine Studie, welche die sexuelle Orientierung und Geschlechtsidentität von wohnungslosen Personen aufzeigt (vgl. Choi et al. 2015:4):

- 20% homosexuell
- 7% bisexuell
- 3% transgender
- 1% Genderqueer (vgl. ebd.)

In Deutschland wurde in einer Untersuchung 216 Professionist*innen der Wohnungslosenhilfe die Frage gestellt, ob ein offenes Auftreten folgender Personengruppen ihrer Meinung nach problemlos möglich ist (vgl. Unterforsthuber / Wiedemann 2019:15). Nachstehend werden die Prozentzahlen nach Personengruppen angegeben, bei welchen die Mitarbeiter*innen denken, dass diese nicht offen mit ihrer sexuellen Orientierung oder Geschlechtsidentität umgehen können, ohne Probleme in den Einrichtungen hervorzurufen:

- Homo- und bisexuelle Frauen*: 55,3%
- Homo- und bisexuelle Männer*: 75,9%
- Trans*- und inter* Personen: 83,6% (vgl. ebd.)

3.1.2 Gewalterfahrungen

Bezüglich der Zielgruppe wohnungslose, queere Personen mit Gewalterfahrungen konnten ebenfalls keine Daten in Österreich ausfindig gemacht werden. Allerdings erforschte die zuvor genannte Studie aus Deutschland, dass 16% der befragten Professionist*innen bereits mit LGBTIAQ+-Personen zusammengearbeitet haben, welche psychische, physische und/oder sexuelle Gewalt in der jeweiligen Einrichtung erlebt haben. Die interviewten Personen gaben zudem an, dass sie kaum über ausreichende Handlungsmöglichkeiten verfügen, um das Auftreten von Gewalt zu verhindern bzw. das Ausmaß zu reduzieren. Aufgrund dessen stellt die Thematik für sie eine Herausforderung dar (vgl. Unterforsthuber / Wiedemann 2019:15). Inwiefern Gewalt ein Thema für queere, wohnungslose Personen außerhalb der Einrichtung ist, konnte jedoch nicht erforscht werden (vgl. ebd.). In dieser Arbeit wird Diskriminierung ebenfalls als eine psychische Gewaltform gedeutet. In einer europaweiten Umfrage stellte sich heraus, dass 89% aller befragten queeren Teilnehmer*innen in Österreich zumindest einmal aufgrund ihrer sexuellen Orientierung oder Geschlechtsidentität Diskriminierung erlebt haben (vgl. FRA 2013:20). 68% dieser Befragten haben aufgrund dessen ihre sexuelle Orientierung und Geschlechtsidentität in ihrer Schulzeit bis zum 18. Lebensjahr verheimlicht (vgl. ebd.:21). Nachfolgend werden die Ursachen für Gewalt, wie auch dessen Auswirkungen näher beleuchtet, um die Wichtigkeit und Vielfalt der Thematik zu verdeutlichen.

3.1.2.1 Ursachen

Die Ursachen für Gewalt sind genauso vielfältig wie die bereits beschriebene Gewaltdefinition. „Weil immer verschiedene Faktoren und deren Zusammenspiel zu gewalttätigen Verhalten beitragen, gibt es keine eindimensionalen Erklärungsmuster.“ (Gewaltinfo 2001) Es wurden verschiedene Erklärungsansätze erforscht, wie bspw. die sozialpsychologischen Theorien. Einer dieser ist die soziale Lerntheorie, welche besagt, dass Personen Gewalt ausüben, da sie in ihrer Kindheit dieser selbst ausgesetzt waren. Dementsprechend würde Gewalt als ein erlerntes Verhalten gelten (vgl. Kaselitz / Lercher 2002:14). Die Stresstheorie geht hingegen davon aus, „dass Gewalt durch bestimmte Formen stresshafter Belastungen ausgelöst wird.“ (ebd.) Weitere Ursachen können zudem folgende sein: Armut, Alkohol- und/oder Drogenkonsum, psychische Erkrankung, etc. (vgl. ebd.:25). Nach persönlicher Einschätzung können eindeutige Auslöser nicht identifiziert werden. Da sich Täter*innen jedoch von persönlichen Merkmalen provozieren lassen, lässt sich vermuten, dass aufgrund dessen LGBTIAQ+-Personen von Gewalt betroffen sind (vgl. ebd.).

3.1.2.2 Auswirkungen

Gewalt kann bei Betroffenen langfristig auf verschiedenen Ebenen Schaden zufügen (vgl. NbF 2022). Die Folgen von Gewalterfahrungen und dessen Auswirkungen sind vielseitig, weswegen nachfolgend nur einige Beispiele nach den genannten Ebenen aufgelistet werden:

- Psychische Folgen: psychische Erkrankungen, Schuld- und Schamgefühl, vermindertes Selbstwertgefühl, Suizidgedanken, Konsum von Suchtmittel
- Physische Folgen: Verdauungsstörungen, Atemwegserkrankungen, Erschöpfung

- Psychosoziale Folgen: soziale Isolation, Verlustängste, Angst vor Beziehungen, Verlust des Arbeitsplatzes
- Gesellschaftliche Folgen: Machtverhältnisse bleiben aufrechterhalten, krankheitsbedingte Arbeitsausfälle, Folgekosten durch Therapie, Polizeieinsätze, etc. (vgl. ebd.)

3.2 Problemaufriss und Forschungsinteresse

Zusammenfassend lässt sich aufgrund des aktuellen Forschungsstandes festhalten, dass durch die COVID-19-Pandemie und dessen Folgen ein Anstieg der Wohnungslosigkeit zu erwarten ist. Aufgrund der mangelnden spezifischen und aktuellen Daten zeigt sich, dass die Problematik in Österreich weitaus unerforscht ist. Deshalb wurden Daten aus anderen Ländern herangezogen. Vor allem Deutschland lässt sich aufgrund der Angebote der Wohnungslosenhilfe und der Gesellschaftsstrukturen am ehesten mit Österreich vergleichen.

Nach einer Umfrage der FRA (Agentur der Europäischen Union für Grundrechte) wurden 89% aller befragten LGBTIAQ+-Personen in Österreich aufgrund ihrer sexuellen Orientierung oder Geschlechtsidentität bereits diskriminiert (vgl. FRA 2013:15). Deshalb wurde im Jahr 2004 im Gleichbehandlungsgesetz in allen Artikeln hinzugefügt, dass Personen aufgrund ihres Geschlechtes oder ihrer sexuellen Orientierung nicht diskriminiert werden dürfen. Dies war ein wichtiger Schritt, da seither die queere Community z.B. mithilfe der Gleichbehandlungsanwaltschaft rechtlich gegen eine Diskriminierung vorgehen können (vgl. Bundesministerium 2007:9). Aufgrund dessen lässt sich feststellen, dass queere Personen weiterhin zu einer marginalisierten Gruppe gehören. Dies zeigt die Notwendigkeit der Sozialen Arbeit LGBTIAQ+-Personen zu unterstützen und gegen die Diskriminierung der Community vorzugehen.

Wie bereits beschrieben wurde, sind queere Personen zudem von Wohnungslosigkeit und Gewalt betroffen, wodurch sich die Notwendigkeit zum Handeln zeigt. Die Profession Soziale Arbeit sieht es als ihre Aufgabe „soziale Gerechtigkeit zu fördern“ (IFSW / IASSW 2005:4) und „negative Diskriminierung zurückzuweisen.“ (ebd.) Zudem soll diese solidarisch arbeiten, das bedeutet: „Sozialarbeiter*innen haben die Pflicht, soziale Bedingungen zurückzuweisen, die soziale Exklusion, Stigmatisierung oder Unterdrückung begünstigen, und auf eine inklusive Gesellschaft hinzuarbeiten.“ (ebd.) Dies unterstreicht die Relevanz, welche der Profession zugeschrieben wird, die Zielgruppe dieser Forschungsarbeit zu unterstützen, um ihre beruflichen Aufgaben zu erfüllen.

3.3 Ziel der Arbeit

Wie bereits im Kapitel 3.1. erläutert, betrifft eine Zielgruppe der Wohnungslosenhilfe queere Personen. Diese sind unter anderem von Gewalt betroffen. Da diese Thematik wenig Aufmerksamkeit in der Gesellschaft erreicht, soll in dieser Forschungsarbeit der Fokus auf diese Klient*innengruppe gelegt werden. Dementsprechend ist es das Ziel, adäquate Unterstützungsmöglichkeiten für Klient*innen der Wohnungslosenhilfe aufzuzeigen, welche

der LGBTIAQ+-Community angehören und Gewalt erfahren haben. Um dies zu erreichen, werden vorerst die bereits bestehenden Hilfsangebote für queere, wohnungslose Klient*innen mit Gewalterfahrung aufgezeigt. Zudem werden Herausforderungen in diesem Kontext hinterfragt, um anschließende Verbesserungen ableiten zu können.

3.4 Forschungsfrage

Aus der vorhandenen Forschungslücke und der Zielsetzung der Arbeit wird folgende Hauptforschungsfrage abgeleitet:

- Welche Unterstützungsmöglichkeiten benötigen queere, wohnungslose Personen in Bezug auf Gewalterfahrungen und Wohnungslosigkeit in Österreich?

Um die bestehenden Angebote und dessen Herausforderungen zu erforschen, lauten die Detailfragen wie folgt:

- Welche Angebote gibt es derzeit für queere, wohnungslose Personen mit Gewalterfahrungen in Österreich?
- Welche Herausforderungen ergeben sich in der Arbeit mit queeren, wohnungslosen Personen mit Gewalterfahrungen in Österreich?

4 Forschungsdesign

In diesem Abschnitt wird der Zugang und das Forschungsfeld erläutert. Im Anschluss werden die Erhebungsmethoden, wie auch die Auswertungsmethode (Systemanalyse) näher beschrieben.

4.1 Zugang / Forschungsfeld

Um die Forschungsfragen beantworten zu können, wurde vorerst eine Literaturrecherche betrieben. Um individuell auf die Fragen einzugehen, wurden insgesamt 13 Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe in Niederösterreich für ein Interview angefragt. Eine dieser Einrichtungen kann Erfahrungswerte mit queeren, wohnungslosen Personen mit Gewalterfahrungen aufweisen. Es waren unterschiedliche Professionist*innen in der Organisation interessiert, weswegen eine Gruppendiskussion durchgeführt wurde. Da andere Einrichtungen in Niederösterreich keine Ressourcen zur Verfügung hatten, um ein Interview zu führen, wurde weiters bei einer Einrichtung in Wien angefragt. Die genaueren Ausführungen über die unterschiedlichen Interviewmethoden, genauso wie mehr Informationen über die befragten Personen, werden im Anschluss beschrieben.

4.2 Erhebungsmethoden

Bei der Forschungsarbeit handelt es sich um eine Studie der qualitativen Sozialforschung. Diese lässt sich als ein „Sammelbegriff für [...] methodologische Ansätze“ (Flick et al. 1995:11) bezeichnen. Merkmale hierfür sind die nicht-standardisierten Daten, wie bspw. Interviews oder Beobachtungen, wie auch die spezielle Auswertung. Es wurden zahlreiche Methoden für die Sozialforschung entwickelt (vgl. Bacher / Horwath 2011:4). Zur Datenerhebung wurden qualitative Interviews geführt.

„Ziel des qualitativen Interviews ist es, Wissen, Erfahrungen oder Sichtweisen von Akteuren [sic!] in einem mündlichen Gespräch zu erheben, wobei der Gesprächsverlauf weniger vom Interviewer [sic!], sondern mehr vom Interviewten [sic!] gesteuert und gestaltet wird. Damit sind tiefere und breitere Einblicke zum Forschungsthema möglich.“ (Bortz / Döring 1995:o.A.)

4.2.1 Episodisches Einzelinterview

Für die Forschung der Arbeit wurde ein episodisches Interview mit einem*r Sozialarbeiter*in geführt. Der zuvor erstellte Leitfaden diente dazu, die Aufmerksamkeit auf ein bestimmtes Thema zu lenken und hilft dabei, das Gespräch am Laufenden zu halten. Bei dieser episodischen Interviewmethode nach Uwe Flick (2002) werden die Vorteile des narrativen Interviews, mit denen eines leitfadenorientierten Interviews kombiniert. Dementsprechend basiert die Befragung auf einer Erzählgenerierung, jedoch mit einer Fragensammlung aus dem Leitfaden. Durch den offenen Dialog wird das Ziel, eine natürliche Gesprächssituation zu erzeugen, erreicht. Zusammenfassend eignet sich das episodische Interview, um persönliche Erfahrungen und Einschätzungen, kombiniert mit Fachwissen, zu erfragen (vgl. Flick 2011:274f).

Vorerst waren zwei Interviews mit Betroffenen geplant. Da diese jedoch abgesagt haben und keine neuen gefunden wurden, wurde beschlossen ein einstündiges Interview über das Online-Tool „Zoom“ mit einem*r Professionist*in zu führen. Diese*r arbeitet ebenfalls in der Wohnungslosenhilfe. Nach dem Wechsel von einem Tageszentrum für wohnungslose Frauen*, arbeitet er*sie aktuell seit eineinhalb Jahren in einem betreuten Wohnen. In der Organisation werden Personen begleitet, welche nach der Wohnungslosigkeit eine Wohnung beziehen.

4.2.2 Gruppendiskussion

Für die Forschungsarbeit wurde in Kooperation mit einer Einrichtung der Wohnungshilfe eine Gruppendiskussion nach Lamnek (1998) geführt. Es handelt sich um ein Gespräch mit mehreren Teilnehmer*innen. Diese wurden zum vorgegebenen Thema anhand eines episodischen Interviews befragt, welches im Kapitel 4.2.1. beschrieben wurde. Ziel ist es, „Hintergründe von Meinungen, Ansichten und Handlungsweisen“ (Hoffman et al. 2003:254) aufzudecken, indem eine angenehme Gesprächsatmosphäre geschaffen wird (vgl. ebd.). Der Vorteil einer Gruppendiskussion ist, dass sich die Befragten gegenseitig an Ereignisse erinnern können, wodurch neue Perspektiven eröffnet werden. Zudem entstehen durch die

Gruppendynamik Widersprüche, welche für das Forschungsergebnis interessant sein können (vgl. Heistinger 2006:7). Durch die Anzahl der Personen lassen sich zahlreiche Daten erzielen. Allerdings sind aufgrund der Kapazitäten nur begrenzt Fragen möglich, weswegen die Planung eines Zeitmanagements von Bedeutung ist (vgl. Lamnek 2005:86).

Bei der Diskussion waren vier Professionist*innen der Wohnungslosenhilfe anwesend. Aufgrund der COVID-19-Pandemie fand die Diskussion über die Online-Plattform „Zoom“ statt. Im Folgenden werden die vier Interviewpartner*innen und ihre Tätigkeitsbereiche genannt.

- B1: Bereichsleiter*in der Grundversorgung Männer* (Tageszentrum, Notschlafstelle und niederschwelliges Wohnheim) seit 15 Jahren
- B2: Stabstelle Struktur und Entwicklung (Kommunikation in und außerhalb der Organisation z.B. Fördergeber*innenmanagement, etc.) seit 2 Jahren
- B3: Mitarbeiter*in einer Jugendnotschlafstelle seit 10 Jahren
- B4: Mitarbeiter*in im Frauen*wohnheim seit 6 Jahren (vgl. T1 B1-B4:5-24)

4.2.3 Bereits erhobene Daten

Für die Erarbeitung der Forschungsergebnisse wurde neben den geführten Interviews eine Radiosendung transkribiert und ausgewertet. Hierbei handelt es sich ebenfalls um ein Interview, bei welchen die Strukturen der Wohnungslosenhilfe erläutert und queere Wohnungslosigkeit thematisiert wird. Aufgrund der Aktualität der Sendung, der Professionist*innen und dem gleichwertigen Forschungsinteresse, wurde dieses Interview als geeignet für diese Arbeit angesehen.

4.3 Auswertungsmethode - Systemanalyse

Die geführten Interviews wurden im Anschluss transkribiert, um eine Auswertung mithilfe der Systemanalyse nach Froschauer und Lueger (2003) vorzunehmen. Diese Analysetechnik wurde verwendet, da sie sich vor allem für größere Textmengen eignet. Zudem werden die generierten Daten von einzelnen Perspektiven betrachtet, bevor diese in Systemeffekte in ihrer Gesamtheit zusammengetragen werden (vgl. Froschauer / Lueger 2003:142).

Die Systemanalyse kennzeichnet sich durch folgende unterschiedliche Schritte aus:

- Abgrenzung unterschiedlicher Textabschnitte
- Paraphrase: Textteil kurz zusammenfassen
- Textrahmen: Situiertheit der Äußerung
- Lebenswelt: Bedeutung der strukturellen Rahmenbedingungen der Person
- Interaktions- und Systemeffekte: Folgen für das Handeln der Person und Auswirkungen in Kooperation mit anderen Akteur*innen bzw. Systemen (vgl. ebd:142-145).

5 Forschungsergebnisse

Im folgenden Kapitel werden die Forschungsergebnisse präsentiert, welche anhand der geführten Interviews ausgewertet wurden. Es werden Thesen zu den Haupt- wie auch Subforschungsfragen aufgestellt. Beginnend mit den aktuellen Angeboten, wird ein Einblick in die österreichische Wohnungslosenhilfe geschaffen und die Bedeutung von sexueller Orientierung/Geschlechtsidentität und Gewalt beschrieben. Anschließend wird das Hauptaugenmerk auf Unterstützungsmöglichkeiten für Betroffene aus der Sicht erfahrener Professionist*innen gelegt. Um Verbesserungen hervorzurufen, werden zudem Herausforderungen in diesem Arbeitskontext beschrieben.

5.1 Aktuelle Angebote der Wohnungslosenhilfe für queere Personen mit Gewalterfahrung

Die Angebote der Wohnungslosenhilfe beschränken sich österreichweit auf drei Unterstützungsmöglichkeiten: niederschwellige, stationäre und mobile Hilfsangebote. Unter einer niederschweligen Unterstützung bezeichnet man Dienste, welche Nutzer*innen mit einem geringen Aufwand wahrnehmen können. Hierzu zählen bspw. Tageszentren, Wärmestuben, Notquartiere oder Streetwork (vgl. TI3 B1:3-5). In der folgenden Aussage nennt ein*e Mitarbeiter*in innerhalb einer Einrichtung ein niederschwelliges Angebot:

„Bei uns liegen a Kondome. Mittlerweile hob i des installiert, dass hoit a am Klo zur freien Entnahme san, weil des haum ma früher im Büro ghobt, wo i ma so docht hob, des is nicht niederschwellig genug. Monche woin do ned danach fragen.“ (TI1 B3:355-358)

Durch das Bereitlegen der Verhütungsmittel in den Sanitäranlagen müssen Klient*innen nicht bei den Mitarbeiter*innen im Büro nachfragen. Dies ermöglicht durch die Anonymität einen vereinfachten Zugang, wodurch das Angebot häufiger von Klient*innen in Anspruch genommen wird. Somit wird die Privatsphäre der Klient*innen geschützt.

Der zweite Bereich umfasst die stationäre Betreuung. Hierbei beziehen die Bewohner*innen ein Übergangswohnheim, sozialbetreutes Wohnen oder Dauerwohnungen. Diese können auf bestimmte Zielgruppen (z.B. Frauen*, Männer*, etc.) spezialisiert sein. Klient*innen bekommen professionelle Unterstützung, um ein selbstständiges Leben führen zu können und die Gefahr einer Wohnungslosigkeit zu minimieren (vgl. TI3 B1:7-9).

Bei mobilen Hilfsangeboten wohnen die Klient*innen bereits in eigenen Wohnungen. Die Professionist*innen unterstützen sie dabei eine erneute Wohnungslosigkeit zu vermeiden und die Aufgaben des Alltags zu meistern (vgl. ebd.:10-12).

Diese drei Bereiche zeigen, dass die Wohnungslosenhilfe diese Betreuungskontexte bedacht unterscheidet. Es ermöglicht den Klient*innen in Notsituationen bis hin zum selbstständigen

Leben Unterstützung wahrzunehmen, um einerseits den Weg aus der Wohnungslosigkeit zu finden und andererseits dieses Ziel aufrechtzuerhalten (vgl. T13 B1:3-12) Um jedoch frühzeitig agieren zu können, unterstützt die Delogierungsprävention Personen, um einen Wohnungsverlust zu vermeiden bzw. um rechtzeitig eine neue Unterkunft zu finden (vgl. T2 B1:60).

5.2 Die Rolle von sexueller Orientierung und Geschlechtsidentität in Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe

„I glaub unsere Herangehensweise is, dass jeder der [sic!] bei da Tia eina kummt amoi gleich is.“ (T1 B1:52-53) Dadurch zeigt sich, dass die Einrichtung der Wohnungslosenhilfe alle Individuen mit dessen Persönlichkeitsmerkmalen und -eigenschaften gleich behandeln möchte. Dementsprechend lässt sich Gleichberechtigung wie auch -behandlung als zwei wichtige Tugenden in der Einrichtung festhalten. Zudem berichtet die interviewte Person, dass in der Organisation nicht klar ersichtlich ist, wer ein*e Klient*in und wer ein*e Mitarbeiter*in ist (vgl. ebd.:51-53). Dadurch lässt sich feststellen, dass man Menschen keinesfalls aufgrund seines*ihrer Aussehens einer Gruppe zuordnen kann. Würde dies der Fall sein, kann es sich bereits um Diskriminierung handeln. Für Sozialarbeiter*innen ist es diesbezüglich von Bedeutung, sich klar von Vorurteilen abzugrenzen und sich in Erinnerung zu rufen, dass die Profession Diskriminierung von sich weist, wie es der Berufskodex angibt (vgl. IFSW / IASSW 2005:4).

„Von dem her spüts [...] von Vornerein, vo uns her, ka Rolle.“ (vgl. T1 B1:54) Sexuelle Orientierung/Geschlechtsidentität wird in der Einrichtung grundsätzlich nicht beachtet, um sich vom Klassendenken in eine heteronormative und eine queere Gesellschaft abzugrenzen. Jede*r soll somit die Gleichberechtigung und -behandlung erfahren, von welcher zuvor gesprochen wurde, um eine Diskriminierung zu vermeiden. Die sexuelle Orientierung/Geschlechtsidentität wird erst thematisiert, wenn Klient*innen dies im Zuge der Beratung ansprechen möchten (vgl. ebd.:55-56). Hierdurch wird die offene Haltung der Mitarbeiter*innen der Einrichtung deutlich. Sie möchten eine Diskriminierung vermeiden, indem sie jemanden nicht nach dessen Auftreten oder Verhalten eine Orientierung/Identität zuweisen. Aufgrund dessen wird davon gesprochen, dass dies keine Rolle spielt, da jede*r gleichbehandelt werden soll. Jedoch sind sie jederzeit bereit Klient*innen diesbezüglich Beratung und Unterstützung anzubieten.

Die Meinungen unter den Klient*innen ist hierbei laut den Interviewpartner*innen je nach Alter und Geschlecht unterschiedlich. Jugendliche und Frauen* sind aus ihrer Sicht offener für die Thematik als ältere Männer* (vgl. T1 B1:79-80). Als mögliche Erklärung für dieses Verhalten fügte die befragte Person hinzu: „Ältere Männer* tan se furchtbar schwer damit, andere Lebensmodelle da vielleicht zu akzeptieren.“ (ebd.:80-81) Eine genaue Erklärung für diese Sichtweise oder Verhalten der Männer* kann nicht gegeben werden. Allerdings stellt sich die Frage, wie man das Denken der Personen verändern kann, um derartige Einstellungen abzuwandeln.

Im Gegenzug berichtet ein*e Mitarbeiter*in einer Notschlafstelle, dass Sexualität häufig ein Thema bei den Jugendlichen sei (vgl. T11 B3:139-140). Allerdings werden alle Orientierungen/Geschlechtsidentitäten von diesen „toleriert.“ (ebd.:140) Dies lässt vermuten, dass die unterschiedlichen Denkweisen der Personen womöglich am Alter und Geschlecht liegen.

5.3 Gewalt an queeren, wohnungslosen Personen

„De körperliche Gewalt is schwer zum song, warum der Aundare [sic!] daun zuaghaut hot. Do spün so vü Faktoren eine. Do geht's um Räusche, do geht's um Suchtmittelweitergabe, do geht's um des Milieu in dem sich unsere Gäste bewegen. Oiso leider jo, a gängiges Klärungsmittel in der Gruppe.“ (T1 B1:404-407)

Aus diesem Zitat geht hervor, dass körperliche Gewalt für Betroffene häufig zur Konfliktlösung dient. Durch das Zusammenspiel von mehreren problembehafteten Faktoren stehen Außenstehende vor der Schwierigkeit die Ursache für die Gewaltbereitschaft zu erforschen. Vor allem der Konsum von Suchtmitteln führt zu Gewaltdelikten. Aufgrund dessen kann nicht festgestellt werden, ob queere, wohnungslose Personen aufgrund ihrer sexuellen Orientierung/Identität häufiger Gewalt erfahren. Unterforsthuber und Weidemann bestätigten ebenfalls, dass 16% der befragten Mitarbeiter*innen mit queeren Personen zusammengearbeitet haben, welche lediglich in der Einrichtung Gewalt erfahren haben (vgl. Unterforsthuber / Wiedemann 2019:15). Ob diese jedoch aufgrund ihrer Sexualität/Identität oder wegen anderen Gründen Gewalt erlebt haben, ist nicht bekannt. Demnach gibt es derzeit keine Studien, welche explizit die Gewalt an queeren Personen aufgrund ihrer Orientierung/Identität näher untersucht hat.

Eine*r der interviewten Personen beschrieb, dass diese*r persönlich bisher keinen Kontakt zu Klient*innen hatte, welche von körperlicher Gewalt betroffen waren, dafür häufig mit Opfern von psychischer Gewalt. Die Person berichtete, dass Klient*innen von ihren Eltern aufgrund ihrer sexuellen Orientierung/Identität von zu Hause rausgeschmissen wurden und diese keinen Kontakt mehr zu ihnen pflegen wollten (vgl. T11 B3:377-381). Krell und Oldemeier kamen in ihren Untersuchungen ebenfalls zu dem Entschluss, dass queere Personen besonders von einem Familienausschluss gefährdet sind. Dadurch lässt sich das Coming-Out als eine Ursache für Wohnungslosigkeit bestätigen (vgl. Krell / Oldemeier 2017:109). Durch das Zitat zeigt sich zusätzlich, dass die Unterscheidung der Gewaltformen von großer Bedeutung ist. Wie bereits beschrieben wird die Thematisierung der psychischen Gewalt im Gegensatz zur körperlichen vernachlässigt, da diese nicht ersichtlich ist. Durch das Erfahrungswissen der Professionist*in lässt sich jedoch vermuten, dass psychische Gewalt am häufigsten auftritt (vgl. T11 B3:377-381). Diese Vermutung wird von einem*r weiteren Professionist*in gefestigt: „De psychische Gewalt wird hoit gern a totgeschwiegen.“ (T11 B1:410)

Eine Form der sexualisierten Gewalt wird wie folgt beschrieben: „Oiso i denk grod an den Burschen* der momentan a do is, der se hoit scho, song ma's so ehrlich wies is, prostituiert sich für Wohnplätze.“ (T1 B3:484-485) Der*die Mitarbeiter*in beschreibt, dass ein Junge*

Geschlechtsverkehr mit mehreren Partner*innen ausübt, um anschließend bei diesen kurzfristig unterzukommen. Dies zeigt die sexualisierte Gewalt, welche in diesem Fall speziell die Wohnungslosenhilfe betrifft und als „verdeckte Wohnungslosigkeit“ (T2 B1:432) bezeichnet wird.

Betroffene wollen oftmals nicht mit den Professionist*innen über ihre Gewalterfahrungen sprechen. Sie haben Angst, dass jede*r über ihre Erfahrungen Bescheid wissen könnte und schämen sich dafür. Außerdem wollen sie vermeiden, dass sie auf andere angewiesen sind. Vor allem ältere Männer* haben Probleme sich anderen Personen anzuvertrauen. Diese haben die Befürchtung, sobald sie sich öffnen und Schwäche zeigen, dass sie keine „wahrhaftigen“ Männer* sind (vgl. TI B1:411-416). Bei den Betroffenen kann dadurch ein „massiver Druck“ (ebd.:413) entstehen. Dabei lässt sich erneut eine Rollenverteilung von unterschiedlichen Geschlechtern feststellen. Männer* legen offenbar mehr Wert darauf, welche Meinung andere von ihnen haben. Dadurch suchen diese seltener Unterstützung. Für Sozialarbeiter*innen ist es von Bedeutung herauszufinden, wie man diese Denkweisen verändern kann, um auch diese Zielgruppe erreichen zu können.

„[...] des passiert höchstens bei ana Zigarette amoi zufällig, dass dieses Thema aufpoppt. Owa es is gaunz weit entfernt, dass des a laufendes Thema is.“ (TI B1:418-419) Diese Aussage bestätigt erneut, dass Gewalt häufig von Klient*innen aufgrund von Scham verschwiegen wird. Diese Ergebnisse brachten auch das Netzwerk der brandenburgischen Frauen*häuser hervor. Diese sahen Schamgefühle als eine psychische Folge von Gewalt an (vgl. NbF 2022). Es scheint, als würde das ungezwungene Setting während des Rauchens bei den Betroffenen eine angenehme Atmosphäre hervorrufen. Dieses informelle Gespräch führt dazu, dass sie sich häufiger gegenüber den Professionist*innen öffnen und über ihre Gewalterfahrungen berichten. Außerdem wird durch das Zitat nochmals hervorgehoben, dass Gewalt ein tabuisiertes und schambehaftetes Thema ist, welches aufgrund dessen von Klient*innen verschwiegen wird (vgl. TI B1:418-419). „I sog liaba, dass i a Junkie bin, do haut mi kana.“ (ebd.: 386) Der*die Professionist*in vermittelt die Sicht von einer betroffenen Person, welche vorzugsweise über den Drogenkonsum berichten, als die persönliche sexuelle Orientierung/Geschlechtsidentität anzusprechen, um sich vor Gewalt zu schützen. Somit lässt sich zusammenfassend festhalten, dass Gewalt und sexuelle Orientierung/Geschlechtsidentität in der Gesellschaft Tabuisierung und Diskriminierung auslösen. Zudem lässt sich erneut auf die Studie von Unterforsthuber und Wiedemann verweisen. Bei der Studie kommt nicht eindeutig hervor, ob die befragten queeren Personen aufgrund ihrer sexuellen Orientierung/Geschlechtsidentität Gewalt erfahren haben. Allerdings setzt sich diese Vermutung durch die Aussage eines*r Klient*in, welche*r die Sexualität/Identität verschweigt, um sich vor Gewalt zu schützen, fort (vgl. Unterforsthuber / Wiedemann 2019:15).

Zudem lässt sich die Vermutung aufstellen, dass ein Suchtverhalten im Gegenzug weniger von Außenstehenden verurteilt wird. Für Sozialarbeiter*innen bedeutet dies, dass sie bezogen auf sexuelle Orientierung/Geschlechtsidentität und Gewalt, Vertrauen zu den Klient*innen aufbauen und diesen vermitteln müssen, dass sie jegliche Art von Stigmatisierung zurückweisen (vgl. TI B1:386, 418-419).

5.4 Unterstützungsmöglichkeiten für Betroffene

Im Folgenden wird die Hauptforschungsfrage im Detail bearbeitet. Aus professioneller Sicht werden mögliche Unterstützungsmöglichkeiten für Betroffene aufgezeigt, welche in der Praxis umgesetzt werden können.

5.4.1 Gleichberechtigung- und -behandlung

„I glaub unsere Heransgehensweise is, dass jeder der [sic!] bei da Tia eina kummt amoi gleich is. [...] Von dem her spüts, würd i song, von Vornrein, vo uns her, keine große Rolle.“ (T11 B1 Z 51-54) Die Mitarbeiter*innen der Wohnungslosenhilfe legen Wert darauf, dass jede*r in der Einrichtung gleich behandelt wird. Dementsprechend ist die sexuelle Orientierung/Geschlechtsidentität für diese nicht relevant. Erst wenn „Spannungen“ (ebd.:532) auftreten, muss man Lösungen finden. Jedoch können diese auch bei heterosexuellen Klient*innen auftreten, weswegen hier eine Unterscheidung in sexuelle Orientierungen/Geschlechtsidentitäten nicht von Bedeutung ist. Den Klient*innen werden klare Regeln in der Einrichtung vorgeschrieben, welche für die Gesamtheit gelten. Die Mitarbeiter*innen sollten dennoch weiterhin offen auf unterschiedliche Orientierungen/Identitäten reagieren und jedem*r die Möglichkeit bieten, diese frei zu leben.

Hauptziel ist es, dass den Betroffenen ein „Schutzraum“ (ebd.:528) garantiert werden kann. Allerdings sprechen die Interviewpartner*innen an, dass sie jemanden, der*die nicht der heteronormativen Gesellschaft entspricht, nicht von Beginn an ein Einzelzimmer anbieten. Dies wäre erst der Fall, wenn es zu Spannungen käme oder die betroffene Person diesen Wunsch äußert (vgl. T11 B1:528-529). Dies wird als ein wichtiger, professioneller Ansatz angesehen. Würden queere Personen aufgrund ihrer sexuellen Orientierung/Geschlechtsidentität eine spezielle Behandlung erfahren, besteht hierbei bereits eine Diskriminierung. Klient*innen kann das Gefühl des Anders-sein vermittelt werden. Dies ist weitgehend zu vermeiden, da 89% aller befragten queeren Personen in Österreich bereits Diskriminierung erlebt haben (vgl. FRA 2013:20).

„I frog mit de gaunze Zeit, weil immer wenns so um Geschlechtergleichstellung und Diskriminierung geht, is jo so de Frog, was mochts wirklich für an Unterschied? Weil i denk ma waun der bei uns oder die bei uns irgendwie herumprügelt, wie auch immer, fliagt a [sic!] ause.“ (T1 B2:452-454)

Es hat keine Bedeutung, welche sexuelle Orientierung/Geschlechtsidentität die Klient*innen bevorzugen. Zudem ist es nicht notwendig, in eine heteronormative und queere Gesellschaft zu unterteilen. Jede*r muss sich an die Regeln der Einrichtung halten, ansonsten drohen ihnen Konsequenzen. Dies unterstreicht erneut die beschriebene Gleichberechtigung und -behandlung.

„De Grundlatte is do de Akzeptanz und Toleranz. Wirklich wuascht wer do zu uns ins Haus kummt, muas bei uns do an sicheren Platz finden.“ (T11 B1:244-245) Durch das Zitat wird erneut verdeutlicht, dass das Hauptziel ein Schutzraum für Klient*innen ist. Dafür ist es

notwendig, Klient*innen unabhängig von ihrer sexuellen Orientierung/Geschlechtsidentität gleich zu behandeln. Allerdings kann dies ausschließlich mit Akzeptanz und Toleranz ermöglicht werden.

5.4.2 Strukturen in Einrichtungen

Im folgenden Kapitel werden aktuelle problembehaftete Strukturen der befragten Einrichtungen beleuchtet. Mit dieser Analyse wird ein Grundstein für Verbesserungen für die Zielgruppe ermöglicht.

„Oiso es san im letzten Joah und a grad momentan san des sicher drei Jugendliche gwesen, bei denen des Thema is. Und wir haum a grad vor kurzen eben an Anruf griagt, der [sic!] des a gefragt hat, wie des is. Er, oiso sie, ist männlich gelesen, aber mecht hoit gern in den Mädls*stock und wie wir damit umgehen. Und wir wissens einfach selber ned, wie wir damit umgehen.“ (T1 B3:90-94) „Oiso bis jetzt woa's eigentlich scho so, dass wir des Geschlecht, wos im Pass steht, für de Stockzuweisung nehmen müssen.“ (ebd.:122-123)

Die interviewte Person beschreibt die Problematik einer transidenten Person in einer Notschlafstelle für Jugendliche. Diese möchte gerne im Stock der Mädchen* untergebracht werden. Die Mitarbeiter*innen müssen allerdings nach dem Geschlecht, welches im Pass verzeichnet ist, die Zuordnung des Zimmers vornehmen. Dies kann für die betroffene Person des Beispiels bedeuten, dass sie einem Stock des für sie gegenteiligen Geschlechts zugewiesen wird. Das kann wiederum dazu führen, dass das Mädchen von den Jungs* ausgegrenzt wird, weil sie geschlechtlich nicht zu ihnen passt. Würde sie in den Mädchen*stock zugordnet werden, kann dies ebenfalls zu einer Belastung führen. In beiden Fällen wird dem Mädchen das Gefühl vermittelt, nicht akzeptiert zu werden.

„Oiso wenn jemand männlich gelesen ist, owa sich als Frau* fühlt, is des einfach für aundare Mädls* oft sehr oder wärs sehr befremdlich, wenn de daun in da Unterwäsch vo ihrem Zimmer ins Bad gehen. Wos hoit bei uns im Mädls*stock scho a, oiso fühlen sich maunche Mädls* sehr frei und a wohl, jo, dass sa se duad a irgendwie frei bewegen können. Weils wissen es kumman do kane Burschen* aufa und wenn daun irgendwer männlich gelesen ist und so ausschaut, würd des einfach a de aundaren Bewohnerinnen*, glaub i, sehr irritieren.“ (T1 B3:98-103)

Hier schildert der*die Interviewpartner*in die Sicht der Mitbewohnerinnen* des zuvor geschilderten Fallbeispiels. Diese könnten aufgrund der jungen Frau, welches „männlich gelesen“ (ebd.:102) wird, irritiert werden. Es könnte dazu führen, dass sich das Wohlbefinden der Bewohnerinnen* verändert und der bestehende Schutzraum aufgrund dessen minimiert wird. Jedoch bleiben die Mitarbeiter*innen flexibel. Wenn bspw. im Mädchen*stock noch ein Zimmer frei ist, kann das beschriebene Mädchen dort unterkommen. Dennoch stellen sich Organisationen hier die Frage, welche Lösung es geben könnte, damit sich alle Beteiligten weiterhin akzeptiert und willkommen fühlen. Ein Beispiel hierzu wäre ein „genderneutrales Zimmer.“ (ebd.:94) Dieses Angebot kann in Anspruch genommen werden, wenn Betroffene dies wünschen. Allerdings ist zu beachten, dass queere Personen nicht von Beginn an in ein extra für sie bestimmtes Zimmer zugeordnet werden. Dies würde den Gedanken einer Klassifizierung innerhalb der Gesellschaft unterstützen. Die queere Community wäre nach diesem Vorgehen ungewöhnlich und würden dem Gedanken der heteronormativen

Gesellschaft nicht entsprechen. Dadurch würde von Anbeginn eine Diskriminierung stattfinden, welche von Sozialarbeiter*innen dringend zu vermeiden ist (vgl. IFSW / IASSW 2005:4). Ein*e Sozialarbeiter*in beschreibt die Kompetenz der Lösungsfindung wie folgt: „Wenn grundsätzlich Offenheit oder Bereitschaft da ist, dass man da was machen will, findet sich eh immer eine Lösung.“ (T2 B1:507-508)

„Dadurch, dass wir [...] eine gemischt-geschlechtliche Einrichtung sind, [...] können wir sagen, wir haben zumindest das Angebot eines nicht-binären Schutzraumes.“ (T2 B1:71-73) „Es war ja eine Zeit lang so, dass Transpersonen es schwierig hatten in der Wohnungslosenhilfe [...] einen Schlafplatz zu finden. In [Name einer Einrichtung] war das möglich, dass sie sagen, sie sind gemischt und sie haben eine eigene sanitäre Möglichkeit für Transpersonen und können die auch aufnehmen.“ (ebd.:38-41)

Andere Einrichtungen können, da sie nicht auf bestimmte Geschlechter spezialisiert sind, Personen unabhängig von ihrer Geschlechtsidentität aufnehmen. Zudem sind bereits Organisationen vorhanden, welche für transidente Personen eigene Sanitäranlagen anbieten. Dennoch ist es wichtig zu erwähnen, dass darauf geachtet wird, dass diese nur bei Bedarf angeboten und in Anspruch genommen werden, um eine beschriebene Diskriminierung zu vermeiden.

5.4.3 Methoden in Einrichtungen

Sozialarbeiter*innen in der Wohnungslosenhilfe haben sich verschiedene Methoden angeeignet, um die Zielgruppe zu erreichen und Akzeptanz wie auch Zugehörigkeit zu vermitteln.

„Wir haben es jetzt aber auch explizit auf unserer Homepage angeführt. Also da haben wir aufgelistet, zu welchen Themen wir betreuen und beraten können. Und da haben wir jetzt nochmal explizit Geschlechtsidentität und sexuelle Orientierung aufgeschrieben, weil wir eben hoffen, dass wir genau dadurch auch die Zielgruppe ansprechen.“ (T2 B1:94-98)

Österreichweit waren 89% der befragten queeren Community bereits von Diskriminierung betroffen (vgl. FRA 2013:20). Daher muss man diese „offensiv einladen“ (T1 B2:302) und eine „Willkommenskultur“ (T2 B1:100) schaffen. Personen müssen darauf aufmerksam gemacht werden, dass die Einrichtung offen für unterschiedliche sexuelle Orientierungen/Geschlechtsidentitäten ist (vgl. ebd.). Eine zusätzliche Option beschreibt ein*e andere*r Sozialarbeiter*in. „Wir haum so an Regenbogen neben unserer Glocke hingepickt. So ois Zeichen irgendwie, dass se wer anläuten traut und se do a irgendwie angekommen fühlt.“ (T1 B3:86-88)

Wenn queere Klient*innen bei einer Einrichtung erscheinen, müssen weitere Schritte befolgt werden. Bspw. muss ein Aufnahmebogen geschlechtsneutral gestaltet werden, um den Betroffenen nicht das Gefühl zu vermitteln, dass sie in der Organisation keinen Platz finden würden (vgl. T1 B3:112-113). Eine weitere Einrichtung hat im Erstgesprächsbogen hinzugefügt, die Klient*innen nach ihrem bevorzugten Namen und Pronomen zu fragen (vgl. T2 B1:101-103). Auf die Sprache wird im Kapitel 5.4.8. nochmals näher eingegangen. Eine weitere Methode eines*r Sozialarbeiter*in ist es, eine „Regenbogenfahne“ (ebd.:107) am

Schreibtisch anzubringen und vor allem bei Terminen, welche nicht im Büro stattfinden, ein „Regenbogensackel“ (ebd.:134) mit sich zu tragen. Diese, mit geringem Aufwand verbundenen Hilfsmittel, können bei Betroffenen bereits einen Unterschied auslösen. Besonders wenn man auf diese Thematik sensibilisiert ist, bemerkt man diese Symbole vermehrt. Dadurch werden zwei Ziele erreicht. Zum einem soll das Klientel erreicht werden und zum andern soll queeren Personen vermittelt werden, dass sie willkommen sind und akzeptiert werden (vgl. T1 B3:112-113; T2 B1:101-103, 107, 134).

Im weiteren Betreuungsverlauf ist es von Bedeutung individuell auf die Personen einzugehen. „Frog ma's einfach wos brauchen.“ (T1 B2:565) Sozialarbeiter*innen müssen zum einen Hypothesen aufstellen, wie sie ihre Klient*innen unterstützen können. Zum anderen muss die Autonomie der Personen bewahrt werden. Dies gelingt, wenn die Klient*innen miteinbezogen werden. Demnach müssen die Personen nach ihren Wünschen und Bedürfnissen befragt werden, um eine gemeinsame Arbeit zu ermöglichen und somit eine adäquate sozialarbeiterische Unterstützung bieten zu können. Diese Vermutung wird durch folgende professionelle Aussage gestützt: „I glaub des Wichtigste is einfach [...] dieses Hinschauen und des tatsächlich jeder Zeit am Radar zum haum und daun für diesen Einzelfall [...] a Lösung zu entwickeln – gemeinsam.“ (ebd.:555-558)

5.4.4 Vernetzung

„I glaub, dass unumgänglich is, dass wir vo außen Ansprechpersonen haum, a weil i glaub, dass se vü Personen oder Klienten [sic!] leichter daradn, dieses Thema nicht in unserem Betreuungskontext ansprechen zu müssen, sondern draußen jemanden zu haben, wo sie's können.“ (T11 B1:619-622)

Die interviewte Person arbeitet in einem Übergangwohnheim. Für seine*ihre Klient*innen wäre es demnach von Bedeutung, dass ihnen die Möglichkeit geboten wird, außerhalb der Einrichtung Ansprechpersonen bezüglich ihrer Sexualität/Identität zu finden. „Auf da aundan Seitn wird's immer des Angebot geben des intern aufzumochn.“ (T11 B1:628-629) Somit wird den Klient*innen ermöglicht, auch wenn es ein Angebot außerhalb der Einrichtung geben sollte, dass die Mitarbeiter*innen der Organisation weiterhin offen sind, sie diesbezüglich zu unterstützen. Klient*innen wird allerdings mit einem externen Angebot einer LGBTIAQ+-Beratungsstelle die Möglichkeit geboten, ihr Helfer*innennetzwerk zu erweitern und Professionist*innen kennenzulernen, welche bereits Erfahrung mit dieser Thematik gesammelt haben. Zudem wäre es eine Chance weitere Betroffene kennenzulernen und ihr soziales Umfeld auszuweiten (vgl. ebd.:619-622, 628-629).

„A gaunz klassisches Beispiel is jo a der plakative Spritzentausch. Brauch ma in [Name eines Ortes] ned groß aufziang, in 20-30 Minuten hoi i's in Wien. Oiso a doch dieses Vertreibende geht doch mit dem Thema große, anonyme Großstadt einher, owa sei jetzt ned do a weitere große Gruppe, für de ma Strukturen schoffn miasn. Bist jo eh da Anzige und der nächste Anzige [sic!], do schau ma a, dass der [sic!] geht. Und so kau se goaka Gruppe formieren, waun ma imma song des san Einzelfälle.“ (T11 B1:642-646)

Da Drogen in der Wohnungslosenhilfe ebenfalls häufig thematisiert werden, vergleicht die interviewte Person die Problematik mit dem Spritzentausch. Der übermäßige Drogenkonsum

bei wohnungslosen Personen konnte bisher durch zahlreiche Studien bestätigt werden. In der Studie von Flick und Röhnsch wurde in Deutschland herausgefunden, dass zwei Drittel der befragten wohnungslosen Jugendlichen von einer psychoaktiven Substanz abhängig seien (vgl. Flick / Röhnsch 2006:273). In einer britischen Studie stellte sich heraus, dass von 500 befragten wohnungslosen Männern* „78% zumindest eine substanzbedingte Störung“ (Krausz et al. 2016:3) aufweisen (vgl. ebd.).

In Niederösterreich gibt es z.B. derzeit keine Organisationen, welche auf queere Personen bzw. auf dessen Gewalterfahrungen spezialisiert sind. Demnach beschreibt die befragte Person sarkastisch, dass Personengruppen von Niederösterreich in die anliegende Großstadt vertrieben werden und man von dem Gedanken ausgeht, dass es sich hierbei lediglich um Einzelpersonen handeln würde. Allerdings ist zu beachten, dass hierfür die Kosten von den jeweiligen Personen selbst getragen werden müssen und die Fahrtzeit nach Wien je nach Wohnort in Niederösterreich variieren können. Somit kann es Personen aufgrund der Kosten oder der Entfernung nicht ermöglicht werden, diese Angebote wahrzunehmen. Wie zuvor beschrieben, werden diese jedoch benötigt, um Klient*innen eine adäquate Unterstützungsmöglichkeit bieten zu können. Vor allem können dadurch auch Personen angesprochen werden, die an keine Hilfsorganisationen angebunden sind und sich ausschließlich Beratung bezüglich LGBTIAQ+ wünschen.

5.4.5 Gewalt

„Gewalt muss einfach thematisiert werden und einfach geschaut werden, dass auch psychologische, psychiatrische Angebote, einfach danach gesucht wird. Oder dass man schaut, dass die Leute irgendwo angebunden werden. [...] Weil das natürlich auch ein Trauma ist, das behandelt werden muss.“ (T2 B1:235-238)

Gewalt kann weitreichende psychische, physische, psychosoziale und gesellschaftliche Folgen haben (vgl. NbF 2022). Aufgrund dessen stellt Gewalt ein traumatisierendes Ereignis dar und muss dementsprechend thematisiert werden. Dies ermöglicht einerseits bei Täter*innen Bewusstsein zu schaffen, um Wiederholungstaten zu vermeiden. Andererseits wird Klient*innen hiermit die Möglichkeit geboten, ihr Trauma mit professioneller Hilfe aufzuarbeiten. Hierbei wird erneut die Vernetzung zu externen Einrichtungen angesprochen (vgl. ebd.). Diese werden benötigt, um sich speziell auf den Aspekt der Gewalt konzentrieren und Betroffenen fachgerechte Unterstützung bieten zu können (vgl. T2 B1:235-238). „Gewaltschutzeinrichtungen“ (ebd.:367) können hier eine adäquate Hilfestellung leisten.

Die Professionist*innen arbeiten nach dem „Prinzip der Freiwilligkeit.“ (T2 B1:240) Das bedeutet, dass Klient*innen Unterstützung angeboten wird, ihnen jedoch die Entscheidungsfreiheit überlassen wird, diese anzunehmen. Hiermit wird die Autonomie der Betroffenen sichergestellt. Sollten diese das Angebot ablehnen, müssen Professionist*innen dies akzeptieren. Dennoch kann Gewalt thematisiert und Klient*innen ermutigt werden, Angebote im Nachhinein anzunehmen (vgl. ebd.:240-243).

In beiden Interviews wurde die bisherige Annahme verfestigt, dass die Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe einen „Schutzraum“ (T1 B1:426) für Klient*innen bieten möchten. Dieser

ist notwendig, um Betroffenen das Gefühl von Sicherheit und Wohlbefinden zu übermitteln. Zudem müssen außenstehende Institutionen miteinbezogen werden, welche auf Gewalt spezialisiert sind. Dennoch muss die Autonomie der Klient*innen bewahrt werden. Man kann sie für eine Beratung, Angebote, etc. motivieren, darf jedoch keinen Druck ausüben.

5.4.6 Haltung von Professionist*innen

Aus Sicht der Professionist*innen in der Wohnungslosenhilfe sind bei der Arbeit mit der Zielgruppe unterschiedliche Verhaltensweisen zu beachten. Maßgebend ist, wie bereits beschrieben, queere Personen wie jede*r andere*n Klient*in zu behandeln, um nicht von Beginn an eine Diskriminierung hervorzurufen. Wichtig ist, dass dies nicht nur bei queeren, wohnungslosen Personen mit Gewalterfahrung zu beachten ist, sondern bei jeglichen Klient*innen. Gleichberechtigung und -behandlung sind einer der obersten Tugenden in der Sozialen Arbeit (vgl. IFSW / IASSW 2005:4).

„Es is hoit, jo, a do schwierig eine zum Schauen, ma mocht liaba ka Thema auf, i sog liaba im Büro ned wos passiert ist, weil daun wird des ollas so groß und daun was des jeder [sic!]. Und des is unangenehm auf so vü Ebenen, dass do afoch a massiver Druck auf de Betroffenen do is und mehr als einladen, kann ich dann auch nicht und mehr als schauen, dass i a guate Beziehungsebene hab, dass se der [sic!] öffnet.“ (T1 B1:410-414)

Es wird die Sicht der Betroffenen beschrieben, welche Angst haben ihre Problemstellungen bei den Mitarbeiter*innen anzusprechen. Die Angst wird von zwei Faktoren geleitet: Die Ungewissheit, was passieren könnte und die Gewissheit, dass anschließend jede*r über die sexuelle Orientierung/Geschlechtsidentität des*r Betroffenen Bescheid wissen könnte. Zudem spricht die Person zwei wichtige Aspekte einer sozialarbeiterischen Betreuung an. Zum einen ist es von Bedeutung, dass Klient*innen eigenständig entscheiden, welche Themen sie mit einem besprechen wollen. Zwingt man sie dennoch dazu, kann dies Druck auslösen. Eine mögliche Folge ist, dass sie sich verschließen und sich niemanden anvertrauen. Bei Betroffenen kann das zu längerfristigen Folgen führen. Bspw. zweifeln sie an Hilfeleistungen und wollen sich zukünftig an keine professionellen Angebote wenden. Zum anderen ist vor allem dieser Beziehungsaufbau notwendig. Klient*innen muss die Chance geboten werden, sich jemanden anvertrauen zu können. Zu beachten ist, dass dies bei Klient*innen unterschiedlich lang dauern kann. Bedeutend ist, dass Betroffenen übermittelt wird, dass Professionist*innen jederzeit bereit sind, um ein persönliches Gespräch zu führen. Die Entscheidung ob und wann die Klient*innen dieses Angebot annehmen, müssen sie selbstbestimmt treffen. Sozialarbeiter*innen müssen demzufolge geduldig, flexibel und offen sein.

„Ich denke, sie brauchen vor allem den Raum, dass sie über diese Dinge reden können. Dass sie einfach auch von uns Berater*innen das Gefühl vermittelt bekommen, dass es ok ist, wie sie sind und dass wir sie darin unterstützen, wie sie sind. Also einfach diese Akzeptanz und den Raum, dass man darüber reden kann.“ (T2 B1:280-283)

Der*die Sozialarbeiter*in beschreibt die zuvor erläuterte Thematik, dass ein Raum geschaffen werden muss, um den Klient*innen zu ermöglichen, offen über ihre Anliegen zu sprechen. Der Zielgruppe muss die Angst und Unsicherheit genommen werden, dass jede*r über ihre

sexuelle Orientierung/Geschlechtsidentität erfahren könnte und dass es kein Problem darstellt, nicht der heteronormativen Gesellschaft zu entsprechen. Dieses Vorhaben kann erreicht werden, indem man ihnen die Sicherheit übermittelt, dass sie mit all ihren Persönlichkeitsmerkmalen akzeptiert werden.

„Und selbst wenn sie sich da noch nicht so gut auskennen, dass man einfach sagt, ok, ich kenn mich da jetzt noch nicht so gut aus, aber ich werd die Infos einholen und werd's ihnen dann zum nächsten Termin mitteilen oder ich werd sie anrufen sobald ich diese Infos hab. [...] Und dass man da auch einfach eine professionelle Haltung mitbringt und sagt, dieses Thema ist wichtig oder erkenne es auch an und werd sie darin unterstützen und die Unterstützung geben, die sie halt brauchen. Oder versuchen sie zu ermöglichen. [...] Also einfach eine offene, wertschätzende, sensible Haltung.“ (ebd.:285-291)

Soziale Arbeit beschäftigt sich mit allen Lebensbereichen, dementsprechend sind die Themen vielfältig. Sozialarbeiter*innen können hierbei vermutlich kein umfassendes Wissen über alle Lebensbereiche und Handlungsfelder nachweisen. Aufgrund dessen ist die Bereitschaft, sich fehlende Informationen einzuholen und diese verantwortungsbewusst an die Klient*innen weiterzuleiten, bedeutsam. Außerdem müssen Sozialarbeiter*innen Interesse für ihr Klientel und dessen Lebenswelt zeigen. Dies führt dazu, dass die Professionist*innen authentisch wirken und das Wohlbefinden der Betroffenen gesteigert wird. Zusammenfassend beschreibt der*die Sozialarbeiter*in die beschriebenen Vorgehensweisen als eine notwendige „offene, wertschätzende, sensible Haltung.“ (ebd.:290-291)

„Und das bedarf natürlich einmal Reflexion auf unserer Seite, aber natürlich auch die Einbindung von Klient*innen. Wenn sie Angebote nicht annehmen, dann einfach fragen warum. [...] Und wenn sie sagen, das liegt da und da, schaut ma halt wie mas verändern kann.“ (T2 B1:339-341)

Die Reflexion und die Beachtung der Autonomie der Klient*innen sind zwei der essenziellen Kompetenzen von Professionist*innen. Mithilfe der Reflexion und der Meinungsabfrage der Klient*innen kann eine stetige Weiterentwicklung von Angeboten vorgenommen werden, um diese zu optimieren. Durch das Miteinbeziehen der Klient*innen wird ein Gefühl einer gemeinsamen Zusammenarbeit und das der Selbstbestimmtheit übermittelt.

Infolgedessen können anhand der Darstellungen der Professionist*innen Fähigkeiten formuliert werden, über die Sozialarbeiter*innen verfügen sollten. Diese gehen weit über die Prinzipien, welche im Berufskodex formuliert sind, hinaus (vgl. IFSW / IASSW 2005:4). Allerdings lässt sich feststellen, dass Eigenschaften wie Akzeptanz, Gleichberechtigung und -behandlung sowie Wertschätzung auch für Privatpersonen notwendig wären, um queere, wohnungslose Personen von Stigmatisierung und Diskriminierung zu schützen.

5.4.6.1 Weiterbildungen

Zu den Kernaufgaben von Sozialarbeiter*innen zählen eine fortwährende Reflexion und Weiterentwicklung. Alle interviewten Personen wünschen sich Fortbildungsmöglichkeiten in Bezug auf diese Zielgruppe, um Handlungsmöglichkeiten, sowie Sprachkompetenzen anzulernen. In der Studie von Unterforsthuber und Wiedemann sprachen die interviewten Mitarbeiter*innen ebenfalls an, dass sie kaum über ausreichende Handlungsmöglichkeiten

verfügen und dementsprechend vor einer Herausforderung stehen. Demzufolge werden Weiterbildungen als essenziell angesehen (vgl. Unterforsthuber / Wiedemann 2019:15).

„Also wir haben grundsätzlich ein Fortbildungsbudget und können uns einfach anschauen, was gibt's grad für Fortbildungen.“ (T2 B1:293-295) In dieser Einrichtung gibt es Fördertöpfe für Mitarbeiter*innen. Dies wäre eine Möglichkeit um Schulungen mit den Schwerpunkt queere, wohnungslose Personen mit Gewalterfahrungen anzubieten. Ein*e andere*r Professionist*in beschreibt, dass er*sie sich zusätzlich zu den allgemeinen Fortbildungen in der Wohnungslosenhilfe, spezielle Fortbildungsangebote für z.B. die Notschlafstelle für Jugendliche wünschenswert fände (vgl. T1 B3:910).

„Also man muss einfach Mitarbeiter*innen dort abholen, wo sie sind. Das schafft man am besten mit Fortbildungen und Diskussionen und einfach Reflexion im Team. [...] Insofern auch einfach die [...] Teamkultur, dass man sich auch einfach miteinander austauschen kann.“ (T2 B1:494-496)

Hier wird beschrieben, dass jede*r Mitarbeiter*in einen anderen Wissenstand über die Thematik verfügt. Demnach müssen die Informationen für Berufseinsteiger*innen und erfahrene Sozialarbeiter*innen angepasst werden, damit schlussendlich alle denselben Informationsstand vorweisen können. Außerdem wird die gemeinsame Teamarbeit angesprochen, welche dazu dient, gegenseitige Hilfe zu leisten, um im Anschluss die Klient*innen je nach Bedürfnissen und Wünschen unterstützen zu können. Zudem ist es von Notwendigkeit, dass bereits im Studium der Sozialen Arbeit über sexuelle Orientierungen/Geschlechtsidentitäten informiert wird und Unterstützungsmöglichkeiten für das Klientel aufgezeigt werden. Die Bildung im Beruf und in der Ausbildung ist erforderlich, um die Thematik und dessen Herausforderungen verstehen zu können. In weiterer Folge kann man Betroffenen mit dem bisher erlernten Wissen Hilfe anbieten, Herausforderungen nachvollziehen und gemeinsam an Verbesserungen arbeiten.

5.4.7 Sprache

„Soiche Dinge wie de Pronomen, oiso des merk i a bei uns im Team, wenn do jemand do is und sogt er is da Mike, is owa weiblich gelesen, daun merkt ma immer, wos sogt ma jetzt, er oder sie? Oder wie geh ma damit um [...]. Und soiche Dinge, do miasn wir afoch a no gaunz vü an uns oaweitn. [...]. Oiso wie ma daun a über de Person redet, jo. Weil wir versuachn daun oft des Pronomen zu vermeiden, weil es is daun afoch a sehr unangenehmes Thema.“ (T1 B3:365-370)

Der*die Professionist*in beschreibt, dass das Ansprechen von queeren Personen seiner*ihrerseits, wie auch im Team zur Überforderung führen kann. Diese Herausforderung wurde von Mitarbeiter*innen in der Studie von Unterforsthuber und Wiedemann ebenfalls angesprochen (vgl. Unterforsthuber / Wiedemann 2019:15). Es fehlt das Wissen, wie bspw. eine „weiblich gelesene“ (T1 B3:366) Person mit einem männlich interpretierten Namen angesprochen wird. Dies führt weiters dazu, dass das persönliche Ansprechen von Personen vermieden wird (vgl. T1 B3:365-370). Ein*e weiterer*r Professionist*in beschreibt eine Strategie, um solch ein beschriebenes Unwohlsein und eine Diskriminierung von queeren Personen zu vermeiden:

„Also wir habens jetzt auch in den Erstgesprächsbogen drinnen, dass wir halt uns, wenn wir uns vorstellen, einerseits nach dem bevorzugten Namen fragen, mit dem Klient*innen angesprochen werden wollen, aber auch nach den Pronomen, um da einfach die Möglichkeit zu geben zu Beginn der Betreuung das irgendwie anzusprechen.“ (T2 B1:101-104)

Es deutet daraufhin, dass die Einrichtungen und Professionist*innen unterschiedlich mit der Thematik umgehen, bzw. ihnen Kenntnisse für mögliche, antidiskriminierende Herangehensweisen fehlen. Gendergerechte Sprache ist sowohl für Professionist*innen, wie auch für Privatpersonen notwendig, da Diskriminierung bereits bei einer wesentlich falschen Bezeichnung von queeren Personen beginnen kann.

5.4.8 LGBTIAQ+-Community

„Ich hab auch das Gefühl, dass die Klient*innen zu uns kommen, die wollen eigentlich grad garnicht mehr in die Tageszentren oder in die Angebote der Wohnungslosenhilfe. Die sind ganz froh, dass sie diese hinter sich gelassen haben. Aber eben dann fehlt's halt an konsumfreien oder halt auch einfach so Cafés, die einfach günstige Preise haben.“ (T2 B1:380-383)

Klient*innen fühlen sich nach dieser Aussage erleichtert, wenn sie keine professionelle Unterstützung mehr benötigen, da sich ihre Problemlagen minimiert haben. Allerdings äußern sie den Wunsch, einen Ort für die Community zu haben, wie bspw. ein Café. Die befragte Person deutet im Interview dreimal daraufhin, dass es Angebote sein sollten, welche mit wenig, bis keinen Kosten verbunden sind. Dies lässt vermuten, dass aufgrund der Finanzlage der Betroffenen bereits vorhandene Angebote weniger genutzt werden.

In der Wohnungslosenhilfe erfahren queere Personen vermehrt Aufmerksamkeit und somit für sie bestimmte Angebote. Eine Einrichtung öffnete bspw. vor der Pride die Kleiderkammer, in welcher Sachspenden gesammelt werden, damit sich Klient*innen für das Event einkleiden können. Anschließend haben die Mitarbeiter*innen und die Klient*innen gemeinsam an der Veranstaltung teilgenommen (vgl. ebd.:389-392). Dies wäre ein optimales Beispiel, wie man queere Personen in sozialarbeiterischen Einrichtungen ein spezielles Angebot bieten kann. Daraus lässt sich vermuten, dass das Wohlbefinden der Klient*innen in der Einrichtung gesteigert wird und sie dadurch Vertrauen zu den Sozialarbeiter*innen aufbauen. Zudem können bei der Pride soziale Kontakte innerhalb der Community geschlossen werden.

„Was ich immer sehr schön fänden würde, wenn dieses Thema auch in der Pride einfach mehr in den Fokus rückt. [...] Dass sich die Queer-Community den Thema mehr annimmt und sich überlegt, ok, wie kann man da dagegen steuern.“ (ebd.:459-462) Der*die Professionist*in beschreibt den Wunsch, dass Wohnungslosigkeit in der LGBTIAQ+-Community Aufmerksamkeit erlangt. Es soll ein Bewusstsein geschaffen werden, dass queere Personen besonders gefährdet sind, wohnungslos zu werden. Daraufhin wird das Anliegen geäußert, dass die Community die Personen unterstützt, welche Problemlagen aufweisen. Eine dahingehende Möglichkeit wäre z. B. das Sammeln von Spenden auf der Pride (vgl. ebd.:460). Insgesamt wird von Professionist*innen erwartet, dass es speziellere Angebote für das Privatleben, wie auch innerhalb von Organisationen geben sollte. Außerdem wird ein gegenseitiges Unterstützen und Stärken innerhalb der Community als wünschenswert angesehen.

5.4.9 Gesellschaft

In beiden Interviews wurden Diskriminierung, Stigmatisierung und Tabuisierung seitens der Gesellschaft angesprochen. Um diese zu verdeutlichen, nannte eine befragte Person ein Beispiel eines*r Klient*in. Diese*r hätte vorzugsweise eine Suchtmittelabhängigkeit öffentlich angesprochen, bevor er*sie sich als homosexuell outet. Grund dafür sei gewesen, dass er*sie aufgrund seiner*ihrer sexuellen Orientierung öfter verprügelt worden sei, als aufgrund der Abhängigkeit (vgl. T1 B1:67-69). Dies spiegelt die Gewaltbereitschaft, Diskriminierung und Tabuisierung, welche aufgrund unterschiedlicher sexueller Orientierungen/Geschlechtsidentitäten in der Gesellschaft entsteht, wider. Nachweislich können diese Gewaltformen bei den betroffenen Personen zu psychischen, physischen, psychosozialen und/oder gesellschaftlichen Auswirkungen führen (vgl. NbF 2022). Diese Theorie der Diskriminierung wird von einem*r weiteren Professionist*in gestützt: „Aber natürlich, sie ganz vor Gewalt zu bewahren ist, glaub ich, einfach schwierig, weil die Gesellschaft auch sehr diskriminierend und gewaltsam sein kann gegenüber queeren Personen.“ (T2 B1:351-353) Man geht davon aus, dass man queere, wohnungslose Personen nicht vollständig vor Gewalt schützen kann, da die Diskriminierungs- und Gewaltbereitschaft seitens der Gesellschaft zu hoch sei.

„Die Schwierigkeit is, glaub i, gaunz afoch de Intersektionalität. Jeder der [sic!] bei uns is, is jo scho in irgendana Oat und Weise diskriminiert. Do schau i no goaned auf de Geschlechteridentität. Do is scho a Diskriminierung wegen körperlicher Einschränkung, psychischer Erkrankung, Suchtverhalten. Oiso do gibt's eine Vielzahl an möglichen Diskriminierungen und Auslösern für Gewalt.“ (T1 B1:465-468)

Es deutet darauf hin, dass wohnungslose Personen unter psychischen und physischen Erkrankungen bzw. Einschränkungen leiden. Lässt man die sexuelle Orientierung/Geschlechtsidentität vorerst außer Acht, erfahren sie bereits durch unterschiedliche Faktoren Diskriminierung. Durch den Aspekt des Queer seins, steigert sich die Intersektionalität. Zusammenfassend wird durch diese Aussage deutlich, dass wohnungslose, queere Personen aufgrund der Intersektionalität der beschriebenen Faktoren unter einer Mehrfachdiskriminierung leiden.

„Und werden in einem Tageszentrum genauso angefeindet.“ (T1 B1:444) Auch in der Wohnungslosigkeit werden queere Personen aufgrund ihrer sexuellen Orientierung/Geschlechtsidentität von heterosexuellen Klient*innen „angefeindet“ (ebd.). Beachtet man, dass bspw. 20% aller wohnungslosen Personen in Kanada homosexuell sind, wird sichtbar, wie notwendig eine Änderung ist (vgl. Choi et al. 2015:4). Die Verantwortung Anfeindungen zu unterbinden, aufzuklären und queere Personen zu schützen, liegt zumindest innerhalb der Einrichtung bei den Sozialarbeiter*innen (IFSW / IASSW 2005:4).

Die Professionist*innen nennen für dieses gesellschaftliche Problem unterschiedliche Lösungen. Zum einen besteht ein „Aufklärungsbedarf“ (T2 B1:440). Personen müssen informiert werden, mit welchen Herausforderungen wohnungslose Personen leben müssen und vor allem über unterschiedliche sexuelle Orientierungen/Geschlechtsidentitäten aufgeklärt werden (vgl. ebd.). Das Wissen könnte zu einem gesellschaftlichen „Umdenken“ (ebd.:320)

führen. In weiterer Folge muss ein „Reflexionsraum“ (T1 B2:582) und ein „Lösungsraum“ (ebd.) eröffnet werden. Dies bedeutet, dass Personen ihr Handeln reflektieren und Lösungen für diese finden müssen, um eine Diskriminierung, Stigmatisierung und Tabuisierung zu vermeiden.

5.5 Herausforderungen

Bei der Erarbeitung von Unterstützungsmöglichkeiten haben sich diverse Herausforderungen gezeigt. In diesem Kapitel werden die Bedeutsamsten knapp beschrieben. Eine genauere Aufarbeitung der Herausforderungen ist aufgrund des Umfanges der Arbeit nicht möglich. Diese Schwierigkeiten wurden nach ihrer Wichtigkeit ausgewählt, da eine Beseitigung dieser zu einer wesentlichen Verbesserung der Unterstützungsmöglichkeiten für die Zielgruppe führen würde.

Die erste Herausforderung stellt sich bereits vor dem Betreuungsbeginn. Die Kontaktaufnahme zu queeren, wohnungslosen Personen mit Gewalterfahrungen erschwert sich aufgrund zuvor erlebter Diskriminierung. Organisationen müssen den Professionist*innen zufolge einladend wirken (vgl. T1 B2:280-282). Mit unterschiedlichen Methoden, wie z.B. die Sichtbarkeit von Regenbogenflaggen, wird versucht die Zielgruppe anzusprechen.

Wurde das Klientel erreicht, stellt sich die nächste Aufgabe bei der individuellen Betreuung. Die Zeitressourcen der Mitarbeiter*innen sind eingeschränkt, wodurch die Qualität der Beratung negativ beeinflusst wird. Weiters fehlt die Zeit, um sich intensiv mit Kolleg*innen und externen Einrichtungen zu vernetzen (vgl. T1 B1:880-883). Dies deutet darauf hin, dass Professionist*innen sich eine intensivere Betreuung mit Klient*innen wünschen, welche nur mit genügend Zeit ermöglicht werden kann. Zudem werden Zeitressourcen benötigt, um sich während der Arbeitszeit mit derartigen Themen kollektiv beschäftigen und aktiv an Entwicklungen der Organisationsstruktur arbeiten zu können.

Erlebte Gewalt kann für Sozialarbeiter*innen die Betreuung erschweren. Klient*innen sind oftmals traumatisiert, wollen nicht über die Erlebnisse sprechen und demnach keine Unterstützung annehmen (vgl. T2 B1: 235-238). Aufgrund des Zusammenspiels von verschiedenen Faktoren (Abhängigkeit, Erkrankungen, etc.) wird die Ursachenforschung von Gewaltdelikten erschwert (vgl. T1 B1: 404-407). Die Intersektionalität von queer, wohnungslos und Gewalt benötigt eine intensive Betreuung, weshalb die zuvor beschriebenen Zeitressourcen essenziell für eine adäquate Unterstützung sind. Gewalt ist „a gängiges Klärungsmittel in der Gruppe“ (ebd.:406-407). Professionist*innen stehen hierbei vor der Aufgabe Klient*innen andere Lösungsstrategien bei Konflikten näher zu bringen, um Gewalt innerhalb der Community zu vermeiden.

Aufgrund der eingeschränkten Privatsphäre in Wohnungslosenhilfeeinrichtungen ist Sexualität allgemein eine Thematik, welche kaum Platz findet. In beiden Interviews wurden die räumlichen Strukturen und Vorgaben hinsichtlich queerer Personen thematisiert. LGBTIAQ+-Personen werden nach ihrem Geschlecht, welches in ihrem Pass eingetragen ist, zugeteilt

(vgl. T1 B3:122-123; T1 B1:256-258). Bisher gäbe es keine alternativen Möglichkeiten, um bspw. transidente Personen nach ihrem identifizierten Geschlecht einem Angebot zuzuweisen. Dies zeigt allerdings eine erste Diskriminierung von queeren Personen, welche Mitarbeiter*innen vermeiden wollen. Dennoch sind die Handlungsspielräume in den Organisationen gering, um neue Strategien für queere Personen zu erstellen. Aufgrund dieser Problematik wünschen sich Professionist*innen ein „genderneutrales Zimmer“ (T1 B3:94), um bei Bedarf auf die Wünsche und Bedürfnisse von queeren Klient*innen detaillierter einzugehen (vgl. ebd.).

Eine weitere bedeutsame Aufgabe stellt sich Organisationen beim Errichten von Angeboten, welche sich auf queere Personen spezialisieren. Essenziell dafür sind Fördergeber*innen, welche das Vorhaben mit Geldleistungen unterstützen. Dabei stellt sich folgende Frage: „Wie viel Geld ist jetzt da?“ (T2 B1:345) Demnach scheitert das Schaffen von neuen sozialarbeiterischen Angeboten an fehlenden Finanzierungsmöglichkeiten. Ausschlaggebend ist zudem, dass Fördergeber*innen Zielgruppen außer Acht lassen. „Oiso was i jetzt a immer wieder merk, is, dass [...] auf Zielgruppen vergessen wird vo Seiten der Fördergeber [sic!].“ (T1 B1:878-879) Interviewpartner*innen weisen zudem darauf hin, dass queere, wohnungslose Personen mit Gewalterfahrungen vermehrt Psychotherapie benötigen. Dennoch sind ausdrücklich für diese Zielgruppe kaum Therapieplätze vorhanden, die Wartezeiten seien lang bzw. wird der Zugang zu diesen aus finanziellen Gründen erschwert (vgl. T2 B1:160-170). „Psychotherapie ist teuer, also es bräuchte einfach Kassaplätze.“ (ebd.:168) Durch das Schaffen von Kassaplätzen, werden die Zugangserschwernisse minimiert. Somit können Klient*innen, welche nicht über die notwendigen Finanzen verfügen, ebenfalls eine Psychotherapie in Anspruch nehmen.

Die Gesellschaft stellt queere, wohnungslose Personen mit Gewalterfahrungen vor weitere Herausforderungen. Durch Diskriminierung, Stigmatisierung und Tabuisierung wird die Zielgruppe zusätzlich belastet. Aufgrund der Vielfalt an Personen, welche erreicht werden sollen, ist die Aufgabe von Antidiskriminierungsarbeit am anspruchsvollsten. Infolgedessen fokussiert sich das Bachelorprojekt auf die Aufklärungsarbeit der Gesellschaft, auf welche im darauffolgenden Kapitel ausführlicher eingegangen wird (vgl. T2 B1:438-444).

5.6 Bachelorprojekt

„[...] diese Menschen sind auf der Straße einfach doppelter oder dreifacher Diskriminierung ausgesetzt.“ (T2 B1:441-442) Die europaweite Studie wies zudem nach, dass 89% aller befragten LGBTIAQ+-Personen in Österreich bereits Diskriminierung erlebt haben. Demnach wurde die vorliegende Arbeit mit einem Projekt verbunden, um eine Möglichkeit zu entwickeln, dieser Diskriminierung entgegenzuwirken. Hierzu wurde mit zwei weiteren Kolleg*innen eine Instagramseite namens „against.rainbow.violence“ erstellt, welche sich mit Gewalt an queeren Personen beschäftigt. Eine Veröffentlichung des Accounts wurde aufgrund der Sensibilität der Thematik und die dahingehenden fehlenden Ressourcen nicht vorgesehen. Somit dient die Seite als Konzept für eine mögliche Antidiskriminierungsarbeit.

5.6.1 Ziel

Die Gesellschaft neigt dazu, bei psychischen, physischen, wie auch sexualisierten Gewaltdelikten „wegzuschauen.“ (T1 B1:723) Genauso herrschen „massiv verschobene Bilder“ (ebd.:747) von Wohnungslosigkeit, weswegen im Projekt diese und die damit verbundene Diskriminierung thematisiert werden. Dementsprechend leitet sich das Ziel ab, gesellschaftliche Aufklärungsarbeit via Social Media zu leisten, um Diskriminierung, Stigmatisierung und Tabuisierung zu minimieren. Wie dieses Ziel erreicht werden soll, wird im Kapitel 5.6.3. erläutert.

5.6.2 Warum Instagram?

Es herrscht der Mythos, dass wohnungslose Personen über keinen Internetzugang verfügen. Jedoch sind vor allem wohnungslose Jugendliche über Social Media erreichbar (vgl. T1 B3:836). Für wohnungslose Personen ist nach Aussagen der befragten Professionist*innen, der Zugang zum Internet bedeutend, da es ihnen eine Rückzugsmöglichkeit bietet (vgl. T1 B1:838-841). Laut dem Institut für Jugendkulturforschung nutzen 81% der österreichischen Jugendlichen die Plattform Instagram (vgl. Statista 2021). Aufgrund der Aussagen der Professionist*innen und der Ergebnisse der im Jahr 2021 durchgeführten Studie, werden österreichische queere Jugendliche mit Gewalterfahrung als Zielgruppe festgelegt.

5.6.3 Methode

„Und auch insofern Aufklärungsbedarf, warum dieses Thema wichtig ist, weil diese Menschen sind auf der Straße einfach nochmal doppelter und dreifacher Diskriminierung ausgesetzt. Also die erfahren halt auch einfach Gewalt und Diskriminierung in der Wohnungslosigkeit.“ (T2 B1:440-443)

Der*die Professionist*in beschreibt, dass es Aufklärung in der Gesellschaft benötigt, um die Zielgruppe vor Diskriminierung zu bewahren. Für das Projekt stellt sich die Frage, wie dieses Vorhaben erreicht werden kann. Vorerst ist es notwendig, den Gewaltbegriff zu definieren. Zudem müssen Vorurteile und Schwellen abgebaut werden. Dies kann durch das Informieren über Gewalt, Wohnungslosigkeit, dafür zuständige Organisationen, aktuelle Zahlen etc. bewirkt werden.

Das Schaffen von „Betroffenheit“ (T1 B2:815) kann bei Personen Mitgefühl und Interesse an der Thematik hervorrufen. Durch Zitate von Betroffenen und Professionist*innen wird die Vielfältigkeit der Problemstellung aufgezeigt und eine Identifikation hergestellt. Zudem werden in den Instagram-Highlights Verhaltensregeln, Anlaufstellen, Austauschforen und Notrufe verlinkt.

Zusammenfassend werden Posts erstellt, welche Informationen über Zahlen und Fakten beinhalten. Um Interesse an der Thematik zu schaffen und die Wahrscheinlichkeit einer dahingehenden Identifikation zu erhöhen, werden anonymisierte Zitate von Betroffenen von Gewaltdelikten und Professionist*innen veröffentlicht. Dadurch soll erreicht werden, dass die

Gesellschaft Gewalt an queeren Personen als relevante Thematik ansieht und im Anschluss eine Handlungsbereitschaft entwickelt. Im Anhang befindet sich ein Ausschnitt der Instagrambeiträge.

6 Resümee und Forschungsausblick

Um die Arbeit abzurunden, werden die Ergebnisse zusammengefasst und schlussendlich ein Ausblick auf weitere notwendige Forschungen gegeben.

6.1 Zusammenfassende Darstellung der Ergebnisse

Die befragten Einrichtungen verfolgen das Ziel, alle Klient*innen gleichwertig zu behandeln. Dabei ist es nicht von Bedeutung, welche sexuelle Orientierung/Geschlechtsidentität die Personen bevorzugt. Gewalt in der Wohnungslosenhilfe wird häufig thematisiert, da diese eingesetzt wird, um Konflikte zu lösen. Gewalt ist generell eine Thematik, welche von Klient*innen aufgrund von Scham oder Angst verschwiegen wird.

Die Wohnungslosenhilfe in Österreich beschränkt sich auf folgende Hilfsangebote: niederschwellige, stationäre und mobile Unterstützungsmöglichkeiten, sowie Präventionsarbeit. Professionist*innen sprechen unterschiedliche Unterstützungsmöglichkeiten an, welche für das Klientel von Notwendigkeit sein könnten. Die Mitarbeiter*innen achten vor allem auf Gleichberechtigung und -behandlung. Diskriminierung, Tabuisierung und Stigmatisierung müssen zurückgewiesen werden. In den Strukturen der Einrichtung gestalten sich Herausforderungen hinsichtlich eines genderneutralen Raumes. Die Mitarbeiter*innen müssen nach dem Geschlecht im Pass entscheiden. Dies führt zu einer Diskriminierung der Betroffenen. Aufgrund dessen weisen die Professionist*innen darauf hin, dass sie diese Lösungsmöglichkeit nicht als zufriedenstellend empfinden. Bauliche Strukturen können demnach für die Zielgruppe eine Unterstützungsmöglichkeit darstellen. Um diese dennoch anzusprechen, berichten die Interviewpartner*innen von unterschiedlichen Methoden, um das Wohlbefinden von queeren Klient*innen zu steigern. Demnach dient die Regenbogenflagge in den Organisationen als Symbol, um die Akzeptanz für die LGBTIAQ+-Community sichtbar auszudrücken. Die interviewten Professionist*innen sehen es als sinnvoll an, sich mit Einrichtungen zu vernetzen. Dies bietet zum einen den Klient*innen die Möglichkeit außerhalb der bekannten Organisation eine Anlaufstelle zu finden. Zum anderen haben Institutionen somit externe Ansprechpartner*innen. Allerdings sind diese hauptsächlich in Wien vorhanden. Dementsprechend wird Personen, welche in anderen Bundesländern wohnen, der Zugang zu diesen Beratungsstellen erschwert. In Bezug auf Gewalt werden ebenfalls Kooperationseinrichtungen, wie z.B. Gewaltschutzeinrichtungen benötigt, um Betroffenen ein professionelles Hilfsnetzwerk bieten zu können. Bedeutsam ist für Professionist*innen ihre Haltung, um Klient*innen das Gefühl von Wohlbefinden übermitteln zu können. Bedeutende Werte und Haltungen, die von den Gesprächspartner*innen genannt

wurden, sind bspw. Gleichberechtigung und -behandlung, Reflexion, Geduld, Flexibilität, Offenheit und Akzeptanz. Dies spiegelt die Vielfalt der Kompetenzen von Mitarbeiter*innen in diesem Handlungsschwerpunkt wider. Zudem ist die Weiterbildung der Teams notwendig, um den Informationsstand der Mitarbeiter*innen zu standardisieren und weiterzuentwickeln. Genauso muss Soziale Arbeit eine gendergerechte Sprache voraussetzen, um eine Diskriminierung gegenüber queeren Personen zu vermeiden. Laut Professionist*innenaussagen wünscht sich die LGBTIAQ+-Community einen für sie vorgesehenen Ort, welche vor allem günstig oder im besten Fall kostenfrei ist. Klient*innen der Wohnungslosenhilfe stehen vor der Schwierigkeit für sie vorgesehene Orte aufgrund ihrer finanziellen Lage nicht nutzen zu können. Aufgrund der Intersektionalität von queer, wohnungslos und Gewalterfahrung leiden Betroffene oftmals unter einer Mehrfachdiskriminierung seitens der Gesellschaft. Aufgrund dessen muss an die Bevölkerung appelliert werden, um queere Personen vor Diskriminierung, Tabuisierung und Stigmatisierung bewahren zu können.

Aus den formulierten Unterstützungsmöglichkeiten wurden Herausforderungen ersichtlich. Die Kontaktaufnahme wird aufgrund erlebter Diskriminierungserfahrungen erschwert. Zudem sind die Zeitressourcen für Mitarbeiter*innen begrenzt, worunter die Qualität der Beratung minimiert werden kann. Gewalterfahrungen können zudem die Beratung beeinträchtigen. Außerdem leiden Klient*innen unter der eingeschränkten Privatsphäre in Einrichtungen, wodurch die Sexualität kaum Platz findet. Vor allem das Schaffen von neuen Angeboten stellt für Professionist*innen eine Herausforderung dar, da sie abhängig von Fördergeber*innen sind. Zudem stellt sich eine weitere herausfordernde Aufgabe bei der gesellschaftlichen Aufklärungsarbeit. Aufgrund der Quantität der zu erreichenden Personen, müssen unterschiedliche Methoden angewandt werden.

Zum Schluss der Arbeit wurde das Bachelorprojekt beschrieben. Dieses beschäftigt sich mit Gewalt an queeren Personen. Mithilfe von Instagram findet Öffentlichkeitsarbeit statt, um ein gesellschaftliches Umdenken hervorzurufen. Ziel ist es Diskriminierung, Tabuisierung und Stigmatisierung zu minimieren, um die LGBTIAQ+-Community weitgehend zu unterstützen.

6.2 Forschungsausblick

Das Hauptziel der Forschung ist es, Unterstützungsmöglichkeiten für queere, wohnungslose Personen mit Gewalterfahrungen aufzuzeigen. Diese sollen als mögliche Handlungsanleitung für die Praxis dienen. Dennoch ist es erforderlich weitere Forschungen vorzunehmen. Ein Ausblick auf mögliche wissenschaftliche Untersuchungen wird im Anschluss gegeben.

Beim Verfassen der Arbeit war auffällig, dass im Bereich der queeren Sozialarbeit in Österreich bislang keine Forschungen stattgefunden haben. Demnach gibt es keine Zahlen über Betroffene, weswegen internationale Studien herangezogen wurden. Vor allem aufgrund der Intersektionalität der beforschten Gruppe sind die Aspekte im Einzelnen wie auch in ihrer Gesamtheit näher zu erforschen. Zudem gibt es, vor allem im ländlichen Bereich, keine spezifischen Beratungsstellen. Somit wären Forschungen in den unterschiedlichen

Bundesländern erforderlich. Weiters muss erforscht werden, wie sich die Pandemie auf Wohnungsverluste ausgewirkt hat. Durch eine Bestandsaufnahme und eine anschließende Evaluierung kann für zukünftige Krisen ein Hilfeplan erstellt werden.

Zudem wurde von einem*r Professionist*in die Vermutung aufgestellt, dass die Gesellschaft unterschiedlich auf LGBTIAQ+-Personen reagiert. Folgt man dieser Annahme diskriminieren ältere Männer* queere Personen häufiger als junge Frauen*. Forschungen, bezüglich des Verhaltens nach Alter und Geschlecht wären, erstrebenswert, um anschließend auf die einzelnen Gruppen genauer eingehen zu können. Mithilfe dieses Wissens können Strategien für eine Antidiskriminierungsarbeit erstellt werden.

Zusammenfassend wurden österreichweit keine Forschungen zu der Zielgruppe durchgeführt. In dieser Arbeit war es nicht möglich Betroffene zu befragen. Allerdings müssen queere, wohnungslose Personen mit Gewalterfahrung nach ihren Wünschen und Bedürfnissen befragt werden, um ihnen eine spezielle Unterstützung bieten zu können. Zudem müssen zuvor beschriebene Hintergrundstudien stattfinden und Professionist*innen herangezogen werden. Mithilfe dieser Aspekte können individuelle Hilfsnetzwerke für die Klient*innen erstellt werden.

Literatur

Amnesty International (o.A.): Definition. Was ist Diskriminierung? <https://www.amnesty.ch/de/themen/diskriminierung/zahlen-fakten-und-hintergruende/was-ist-diskriminierung#> [09.04.2022].

Bacher, Johann / Horwath, Ilona (2011): Einführung in die qualitative Sozialforschung. Linz: Johannes Kepler Universität.

BAWO – Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe (2021): Obdachlosigkeit beenden. Eine bundesweite Strategie. Policy Paper der Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe (BAWO), gefördert durch das Sozialministerium. Wien: Sozialministerium.

Bundesministerium – für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz (2016): Chancengleichheit. Das Gleichbehandlungsrecht in Österreich. Wien: Sozialministerium.

Choi, Soon Kyu / Wilson, Bianca D.M / Shelton, Jama / Gates, Gary (2015): Serving our Youth 2015. The Need and Experiences of Lesbian, Gay, Bisexual, Transgender, and Questioning Youth Experiencing Homelessness. Los Angeles: The Williams Institute with True Colors Fund.

Diversity Arts Culture (o.A.): Heteronormativität. <https://diversity-arts-culture.berlin/woerterbuch/heteronormativitaet> [09. 02. 2022].

EDI - Schweizerische Department des Inneren (2020): Definitionen, Formen und Folgen häuslicher Gewalt. Schweiz: Schweizer Eidgenossenschaft.

ETHOS (2017): ETHOS. Europäische Typologie für Obdachlosigkeit, Wohnungslosigkeit und prekäre Wohnversorgung. <https://bit.ly/32yxslI> [26. 01. 2022].

Europäische Kommission (2021): Obdachlosigkeit. <https://ec.europa.eu/social/main.jsp?catId=1061&langId=de> [17. 03. 2022].

Flick, Uwe / von Kardorff, Ernst / Keupp, Heiner / von Rosenstiel, Lutz / Wolff, Stephan (1995): Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. 2. Auflage, Weinheim: Beltz Verlag.

Flick, Uwe / Röhsch, Gudnula (2006): Lieber Besoffen. Oder bekifft. Dann kann man's wenigstens noch aushalten. Zum Alkohol- und Drogenkonsum obdachloser Jugendlicher. In: Diskurs Kindheits- und Jugendforschung, 2, 2006, 261-280.

Flick, Uwe (2011): Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. 10. Auflage, Hamburg: Rowohlt Verlag.

FRA – Agentur der Europäischen Union für Grundrechte (2013): LGBT-Erhebung in der EU. Erhebung unter Lesben, Schwulen, Bisexuellen und Transgender-Personen in der Europäischen Union. Ergebnisse auf einen Blick. Luxemburg: Publications Office of the European Union.

Froschauer, Ulrike / Lueger, Manfred (2003): Das qualitative Interview. Zur Praxis interpretativer Analyse sozialer Systeme. Wien: WUF-Universitätsverlag.

Galtung, Johan (1975): Strukturelle Gewalt. Beiträge zur Friedens- und Konfliktforschung. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag.

Galtung, Johan (1980): Frieden und Friedensforschung. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag.

Galtung, Johan (2007): Frieden mit friedlichen Mitteln. Friede und Konflikt, Entwicklung und Kultur. 1. Auflage, Band 4. Münster: Agenda.

Gewaltinfo (2001): Ursachen von Gewalt. <https://www.gewaltinfo.at/fachwissen/ursachen/> [12. 04. 2022].

Glaser, Thomas / Till, Matthias (2019): Kennzahlen zu Lebensbedingungen 2019. Indikatoren für soziale Inklusion in Österreich. Sozialministerium: Wien.

Goffman, Erving (1967): Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Heitmeyer, Wilhelm / Zick, Andreas / Kühnel, Steffen / Schmidt, Peter / Wagner, Ulrich / Mansel, Jürgen / Reinecke, Jost (2013): Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit. GMF Surveys 2002-2011. Köln: GESIS – Leibniz Institut für Sozialwissenschaften.

Herzog, Rupert (2007): Gewalt ist keine Lösung! Gewaltprävention und Konfliktmanagement an Schulen. Linz: VERITAS Verlag.

Histing, Andrea (2006): Qualitative Interviews. Ein Leitfaden zur Vorbereitung und Durchführung inklusive einiger theoretischer Anmerkungen. Innsbruck: Universität.

Hoffmann, Dagmar / Krotz, Friedrich / Wolfgang Reißmann (2003): Mediatisierung und Mediensozialisation. Prozesse, Räume, Praktiken. Wiesbaden: Springer VS.

IFSW – International Federation of Social Workers / IASSW – International Association of Schools of Social Work (2005): Ethik in der Sozialen Arbeit. Darstellung der Prinzipien. https://www.obds.at/wp/wp-content/uploads/2018/04/ethiccodex_ifsw_2.pdf [27. 01. 2022].

Jessen, Nadine / Lambertz, Uta / Buchberger, Alina (o.A.): Kampnagel. Queereinstieg. <https://ensemble-netzwerk.de/content/uploads/ensemble-netzwerk-knqueereinstiegkurz.pdf> [08. 02. 2022].

Kaselitz, Verena / Lercher, Lisa (2002): Gewalt in der Familie. Rückblick und neue Herausforderungen. Wien: Bundesministerium für soziale Sicherheit und Generation, Abteilung V/7.

Krausz, Michael / Strehlau, Verena / Schütz, Christian (2016): Obdachlos, mittellos, hoffnungslos. Substanzkonsum, psychische Erkrankungen und Wohnungslosigkeit: ein Forschungsbericht aus den USA und Kanada. <https://swab.zlibcdn.com/dtoken/165452dca221486fd3bfc036de8fa822> [14.04.2022].

Krell, Claudia / Oldemeier, Kerstin (2017): Coming-Out – und dann...?! Coming-Out-Verläufe und Diskriminierungserfahrungen von lesbischen, schwulen, bisexuellen, trans* und queeren Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Deutschland. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.

Kurt, Hans (2011): Wie Stigma entsteht und wieder aufgelöst werden kann. https://www.berner-buendnis-depression.ch/wp-content/uploads/2020/05/stigma_kurt.pdf [09. 04. 2022].

Lamnek, Siegfried (2005): Qualitative Sozialforschung. Lehrbruch. 4. Auflage, Weinheim: Beltz Verlag.

Liebesleben (2022): Nicht-binär*. <https://www.liebesleben.de/fuer-alle/nicht-binaer/> [09. 02. 2022].

NbF – Netzwerk der brandenburgischen Frauenhäuser (2022): Folgen von Gewalt. <https://www.nbfev.de/folgen-von-gewalt/> [18. 03. 2022].

Ofner, Michael (2010): Am Rand der Gesellschaft. Obdachlosigkeit im historischen Kontext und eine Analyse der Gegenwart. Diplomarbeit, Universität Wien.

ÖIF – Österreichischer Integrationsfonds (2020): Gegen Gewalt an Frauen und Mädchen. Handlungsmöglichkeiten und Präventionsmaßnahmen. Ein Leitfaden für Multiplikator*innen. Wolkersdorf: Gerin Druck GmbH.

Ohms, Constance (2019): Wohnungslosigkeit und Geschlecht. Sexuelle Orientierung und Geschlechtsidentität als Risikofaktor für und in Wohnungs- bzw. Obdachlosigkeit. Frankfurt/Main: Broken Rainbow.

Prack, Georg (2017): Die heteronormative Strukturierung der Wiener Wohnungslosenhilfe.

Niederschwellige Angebotsstrukturen und LGBTIQ-Personen. Bachelorarbeit, Fachhochschule St. Pölten.

Statista (2021): Nutzung sozialer Netzwerke durch Jugendliche in Österreich 2021. <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/555661/umfrage/nutzung-sozialer-netzwerke-durch-jugendliche-in-oesterreich/> [20. 04. 2022].

Steiger, Ignaz (2010): Die Auswirkungen von Wohnungslosigkeit auf die Gesundheit und den Zugang in das Gesundheitssystem. Dissertation, Medizinische Fakultät Charité Berlin.

Universität Köln (2021): Heteronormativität. <https://vielfalt.uni-koeln.de/antidiskriminierung/unboxingdiscrimination/heteronormativitaet> [09. 02. 2022].

Unterforsthuber, Andreas / Wiedemann, Thorsten (2019): Wohnungslos, heimatlos. LGBTI* in der Wohnungslosigkeit. Befragung von Fachkräften der Wohnungslosenhilfe zur Situation von lesbischen, schwulen, bisexuellen, trans* und inter* Menschen (LGBTI*) in der Wohnungslosigkeit. München: Stadtkanzlei.

VBG – gesetzliche Unfallversicherung (o.A.): Formen von Gewalt. <https://www.vbg.de/wbt/gewaltpraevention/daten/html/404.htm> [10. 02. 2022].

Walgenbach, Katharina (2012): Intersektionalität als Analyseperspektive heterogener Stadträume. In: Scambor, Elli / Zimmer, Fränk (Hg.): Die intersektionelle Stadt. Geschlechterforschung und Medien an den Achsen der Ungleichheit. Bielefeld: Transcript Verlag.

WHO – Weltgesundheitsorganisation (2002): Weltbericht. Gewalt und Gesundheit. https://www.gewaltinfo.at/uploads/pdf/WHO_summary_ge.pdf [10. 02. 2022].

Wiener Interventionsstelle gegen Gewalt in der Familie (o.A.): Formen von Gewalt. <https://www.interventionsstelle-wien.at/formen-von-gewalt> [10. 02. 2022].

Daten

ITV1, Gruppendiskussion geführt von Sandra Surböck mit vier Personen aus einer Wohnungslosenhilfeeinrichtung, 11. 02. 2022, Audiodatei.

ITV2, Interview, geführt von Sandra Surböck mit eine*r Sozialarbeiter*in aus der Wohnungslosenhilfe, 10. 03. 2022, Audiodatei.

ITV3, Radiosendung, geführt von Dagmar Urban und Nico Reiter, 05. 08. 2021, Audiodatei.

TI1, Transkript des ITV1, erstellt von Sandra Surböck, Februar 2022, Zeilen durchgehend nummeriert.

TI2, Transkript des ITV2, erstellt von Sandra Surböck, März 2022, Zeilen durchgehend nummeriert.

TI3, Transkript des ITV3, erstellt von Sandra Surböck, März 2022, Zeilen durchgehend nummeriert.

Abkürzungen

BAWO	Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe
FEANSTA	Europäischer Dachverband der Wohnungslosenhilfe
FRA	Agentur der Europäischen Union für Grundrechte
LGBTIAQ+	Lesbian, Gay, Bi, Transgender, Intersexual, Asexual/Aromantic, Queer + diverse forms of identity
Etc.	Et cetera
z.B.	zum Beispiel
bzw.	beziehungsweise
bspw.	beispielsweise

Anhang

6.3 Interviewleitfaden

Allgemeines

1. Vielen Dank, dass Sie sich Zeit genommen haben, um mit mir ein Interview zu führen.
Könnten Sie mir erstmal Ihren Weg zur Einrichtung beschreiben?
 - a. Arbeitsdauer, Tätigkeitsbereich
2. Welche Angebote bietet die Einrichtung an?

Sexuelle Orientierung und Geschlechtsidentität in der Einrichtung (Thema Wohnen)

3. Beschreiben Sie mir zunächst bitte, welche Rolle sexuelle Orientierung und Geschlechtsidentität in der Einrichtung spielt.
 - a. Welche allgemeinen Unterstützungsmöglichkeiten gibt es für queere wohnungslose Personen?

- b. Welche Rolle spielt es bei der Unterbringung in Notschlafstellen und Wohngemeinschaften?
 - c. Welche Rolle spielt es bei der Wohnversorgung? (Wohnung finden, etc.)
 - d. Ist die Einrichtung mit Beratungsstellen für LGBTIAQ+-Personen vernetzt und wenn ja, in welcher Form?
- 4. Welche Herausforderungen könnten sich diesbezüglich ergeben und wie können diese behoben werden?

Gewalterfahrungen

- 5. Welche Erfahrungen haben Sie und die Einrichtung allgemein mit wohnungslosen queeren Personen, welche Gewalt erlebt haben?
 - a. Welche Fragen stellen sich in der Einrichtung, wenn es um die Unterbringung von queeren wohnungslosen Personen, mit Gewalterfahrungen geht?
 - b. Welche Unterstützungsmöglichkeiten gibt es diesbezüglich für Klient*innen?
- 6. Welche Herausforderungen könnten sich ergeben und wie können diese behoben werden?

Bedürfnisse & Wünsche der Klient*innen

- 7. Welche Bedürfnisse und Wünsche haben queere, wohnungslose Klient*innen mit Gewalterfahrungen nach Ihrer professionellen Sicht? Welche Unterstützungsmöglichkeiten wünschen diese sich?
 - a. Spezifisch in der Einrichtung (Beratung, etc.)
 - b. Weitere/andere Organisationen – Kooperationspartner*innen
 - c. Im Umgang mit Professionist*innen
 - d. Wohnen
 - e. Freizeitangebote
 - f. Gesellschaft (z.B. Diskriminierung, Tabuisierung, etc.) → Bezug auf Bachelorprojekt
 - g. Weiteres (z.B. Therapie, etc.)
- 8. Welche Herausforderungen könnten sich diesbezüglich ergeben und wie können diese behoben werden?

Bedürfnisse & Wünsche der Professionist*innen

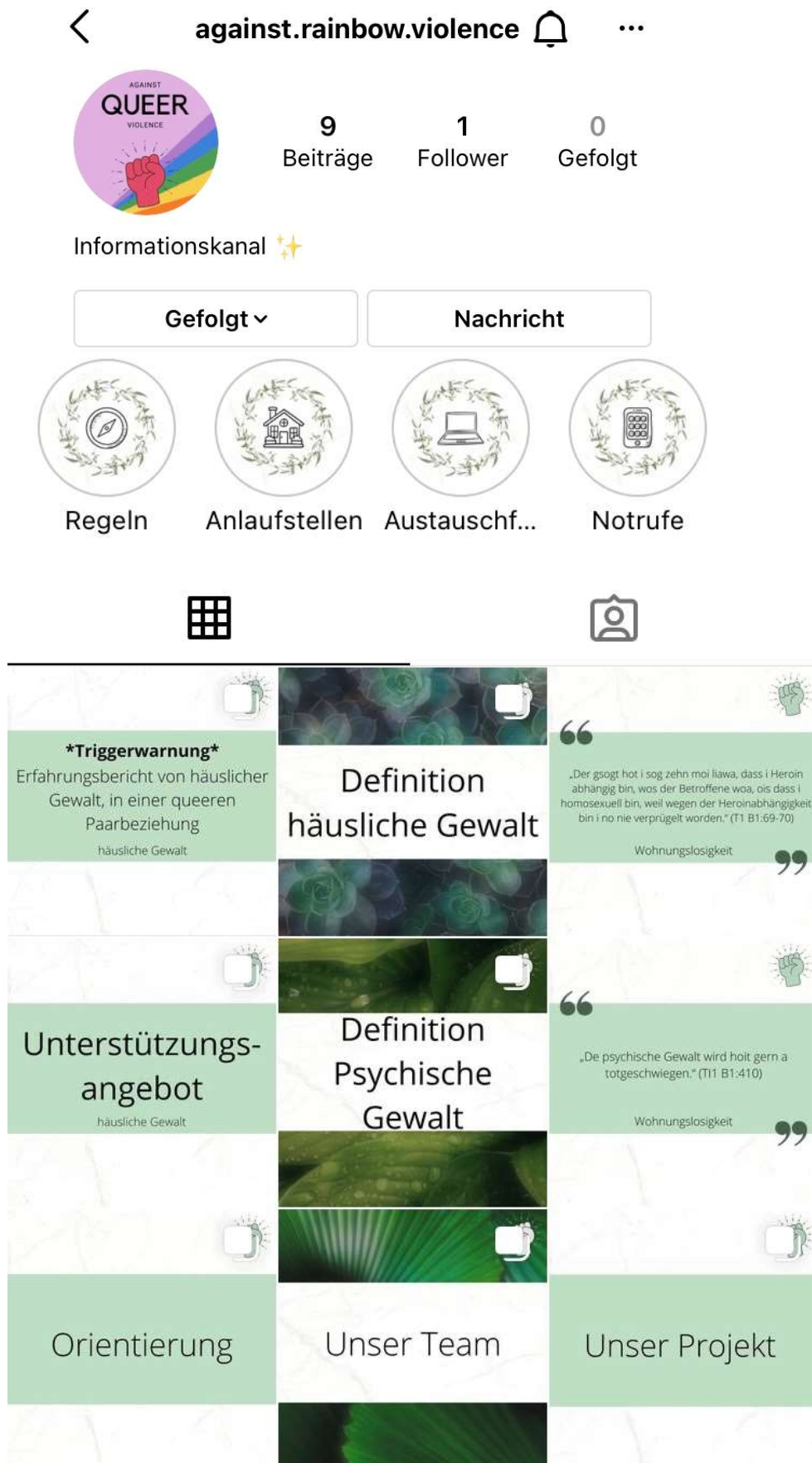
- 9. Welche Bedürfnisse und Wünsche haben Sie als Professionist*innen und die Einrichtung bezüglich der Arbeit mit queeren, wohnungslosen Klient*innen mit Gewalterfahrungen?
 - a. Welche Ressourcen benötigt die Soziale Arbeit?
 - b. Welche Unterstützungsmöglichkeiten wünschen Sie sich für Klient*innen?
 - c. Welche Unterstützungsmöglichkeiten wünschen Sie sich als Professionist*in?
 - d. Was ist bei der Beratung und Betreuung von queeren, wohnungslosen Personen mit Gewalterfahrungen hilfreich? Und was ist hinderlich?
 - e. Welche Weiterbildungsmöglichkeiten gibt es für Mitarbeiter*innen diesbezüglich?
 - i. Wenn es keine gibt: Inwiefern wären diese notwendig?

- f. Wird bezüglich der Thematik derzeit an Veränderungen in der Einrichtung gearbeitet?
- 10. Welche Herausforderungen können sich dahingehend für Professionist*innen und/oder die Einrichtung ergeben und wie können diese behoben werden?

Schluss

- 11. Was möchten Sie noch erwähnen, das bisher noch nicht besprochen wurde?

6.4 Instagrambeiträge



Eidesstattliche Erklärung

Ich, **Sandra Surböck**, geboren am **25. 12. 1999** in **Waidhofen an der Thaya**, erkläre,

1. dass ich diese Bachelorarbeit selbstständig verfasst, keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt und mich auch sonst keiner unerlaubten Hilfen bedient habe,
2. dass ich meine Bachelorarbeit bisher weder im In- noch im Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe,

St. Pölten, am 27. 04. 2022

Unterschrift

Sandra Surböck